

1. Frauenopfer auf Bali

Anmerkungen zu einer bislang unbekannten historischen Quelle

Wissenschaftliches Arbeiten ist verschiedentlich mit einer kriminalistischen Tätigkeit (»Detektivarbeit«) verglichen worden (vgl. Wagner 1977: 87). Schließlich gilt es, einen »Fall« zu lösen, was ein bestimmtes methodisches Vorgehen nahelegt: Man sammelt zunächst Material, entwickelt daraus eine Hypothese (»Anfangsverdacht«), sucht nach Indizien, die diese Hypothese stützen, und fährt mit seinen Recherchen solange fort, bis die Beweislage eindeutig ist und der Fall als gelöst gelten kann. So jedenfalls sollte es sein: Idealerweise findet man die Indizien, nach denen man sucht. Doch manchmal passiert es auch, dass Indizien auftauchen, zu denen es noch gar keinen »Fall« gibt. Dann ist von »Kommissar Zufall« die Rede – und von einem solchen Zufall möchte ich im Folgenden gerne berichten. – Ich beginne mit einem Zitat:

»Zu den frühesten und zugleich bedeutsamsten Erinnerungen meines Seelebens gehört ein Besuch auf der Insel Bali, der mir Gelegenheit gab, das damals – es war das Jahr 1850 – fast noch ganz unbekannte Innere dieses merkwürdigen Landes zu sehen und gleichzeitig dem jetzt glücklicherweise immer seltener werdenden Schauspiele einer Wittwenverbrennung beizuwohnen.« (Anonymus 1868: 28)

Was ich hier als Zitat angeführt habe, ist der erste Satz eines historischen Berichts aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, auf den ich zufälligerweise, gewissermaßen bei der Bearbeitung eines anderen Falls, gestoßen bin¹ und der mir äußerst bemerkenswert zu sein scheint – und das gleich aus zwei verschiedenen Gründen: Zum einen scheint mir dieser Bericht bemerkenswert, insofern der Autor dieses Berichts behauptet, das Innere der Insel Bali zu einem Zeitpunkt besucht zu haben, als noch kaum ein westlicher Besucher dorthin gelangt war; und zum anderen scheint mir dieser Bericht bemerkenswert, insofern der Autor vorgibt, bei einer Witwenverbrennung auf Bali zugegen gewesen zu sein

1 Ich war seinerzeit auf der Suche nach frühen Beschreibungen von Sakralmasken auf Bali, insbesondere von *Barong Landung*-Masken, die ein multiethnisches und multireligiöses Paar repräsentieren. Aus der Arbeit an diesem Thema sind verschiedene Publikationen hervorgegangen, vgl. z.B. Gottowik 2005, 2006, 2010 und 2014.

– einem rituellen Schauspiel, von dem es nur ganz wenige Augenzeugenberichte gibt. Wie sich die Quellenlage im Einzelnen darstellt, verdeutlicht ein kurzer Blick auf die einschlägige Literatur:

Die maßgebliche Arbeit zum Thema Witwenverbrennung auf Bali stammt aus der Feder des in Australien lehrenden Südostasienwissenschaftlers Alfons van der Kraan. In seiner Arbeit »Human Sacrifice in Bali: Sources, Notes, and Commentary« (1985; vgl. auch Boon 1990: 42–44, Fisch 1998: 195–212 und Creese 2001: 146–148) hat Kraan alle Quellen zum Thema Witwenverbrennung detailliert zusammengetragen, übersetzt und vergleichend ausgewertet.² Es sind insgesamt jedoch nicht mehr als fünf Augenzeugen, die Kraan anführen kann, und diese fünf Augenzeugen haben vier verschiedene Witwenverbrennungen auf Bali beschrieben. Das also ist die aktuelle Quellenlage.

Die Quelle, aus der ich eingangs zitiert habe, ist nun interessanterweise nicht unter den von Kraan genannten Texten. Darüber hinaus fällt auf, dass diese Quelle sich weder in den gängigen ethnographischen Publikationen über Bali findet, noch in den beiden maßgeblichen Bali-Bibliographien von Lekkerkerker (1920) und Stuart-Fox (1992) angeführt wird. Wie aber ist das zu verstehen? Auf diese Frage gibt es meines Erachtens nur zwei mögliche Antworten: Entweder ist besagte Quelle von der Fachwelt nicht zur Kenntnis genommen worden, oder es handelt sich um einen fiktiven Reisebericht, dem niemand bereit war, auch nur den geringsten ethnographischen Erkenntniswert beizumessen. Das sind – wenn ich es richtig sehe – die beiden einzigen Möglichkeiten. Und mein Ehrgeiz zielt im Folgenden darauf, eine dieser beiden Möglichkeiten auszuschließen, d.h. deutlich zu machen, was es mit dieser bislang unbekannten Quelle *de facto* auf sich hat.

Dass besagte Quelle übersehen wurde, scheint mir zunächst einmal eher unwahrscheinlich, insofern es sich bei dieser Quelle um einen publizierten Text handelt, der zudem noch recht umfangreich ist: Er hat einen Umfang von mehr als 70 Druckseiten und weist zudem zwei Illustrationen auf, die Ansichten der beschriebenen Witwenverbrennung zeigen. Gleichwohl räume ich ein, dass es Gründe gibt, die die Rezeption dieses Textes behindert haben könnten: Dazu gehört an erster Stelle, dass der Text anonym verfasst wurde, der Autor demnach unbekannt ist. Während der Titel des Textes unspektakulär lautet: »Ein Ausflug in das Innere der Insel Bali«, gibt der Untertitel: »Aus dem Tagebuch eines Seemanns« einen – möglicherweise fingierten – Hinweis darauf, was den Verfasser nach Bali geführt hat und wie der Text entstanden sein könnte.

Als gesichert gilt hingegen, dass besagter Text im Jahr 1868 im Friedrich Brandstetter Verlag zu Leipzig veröffentlicht wurde, und zwar als Beitrag in einem Jahrbuch bzw. Almanach mit dem Titel »Mußestunden«; der Untertitel dieser »Mußestunden« lautet »Ein Album für die reifere Jugend« – was verschiedene Bibliotheken dazu veranlasst hat, besagtes Werk in der Abteilung »Kinder- und Jugendbuch« zu führen. Als Herausgeber der »Mußestunden« zeichnet Hermann Masius verantwortlich, ein Pädagoge, der mit einer Reihe naturkundlicher Publikationen hervorgetreten ist. Auch besagter Almanach weist eine solche thematische Ausrichtung auf, beinhaltet aber auch Erzählungen und historische Abhandlungen, so dass die verschiedensten Artikel in bunter Reihenfolge neben-

2 Für einen Vergleich mit indigenen Quellen, d.h. mit Darstellungen von Witwenverbrennungen und anderen Formen weiblicher Selbsttötung in der *Kakawin*-Literatur, vgl. Cresse 2004: 210–230.

einanderstehen. Dazu gehören so schöne Titel wie zum Beispiel: »Die erste Geldkatze« und »Thierfährten im Schnee«; wiederum ein anderer Titel lautet auf »Schwammjagden in Schnepfenthal«. Zum Begriff »Schwammjagden« führt der Autor selbigen Artikels aus: »So nennen wir jene Ausflüge, welche zeitweise in den nahen Wald unternommen werden, um Pilze zu sammeln (...).« Das also ist der Kontext, in dem besagter Text über Bali und die Witwenverbrennung steht. Ein solcher Kontext hat die Rezeption dieser Quelle sicherlich nicht begünstigt – doch dass er sie völlig vereitelt haben soll, scheint mir nach wie vor eher unwahrscheinlich. Immerhin handelt es sich – um es noch einmal zu betonen – um einen publizierten Text von beträchtlichem Umfang, wenn auch um ein unselbständiges Werk.

Von daher möchte ich im Folgenden der zweiten Variante nachgehen, der zufolge es sich um einen fiktiven Reisebericht handeln könnte, dem keinerlei Erkenntniswert beizumessen ist. Um den Wert besagter Quelle zu taxieren, scheint es mir zunächst notwendig, einen kurzen Blick auf den aktuellen Forschungsstand zum Thema Witwenverbrennung auf Bali zu werfen, um dann – in einem zweiten Schritt – die bislang unbekannte Quelle vor diesem Hintergrund vorzustellen und hinsichtlich ihres ethnographischen Mehrwerts zu untersuchen.

Aktueller Forschungsstand

Über den Ursprung dessen, was als Witwenverbrennung auf Bali bezeichnet wird, gibt es keine gesicherten Erkenntnisse. Besagtes Ritual gelangte entweder zu Beginn unserer Zeitrechnung mit dem Hinduismus von Indien über Java nach Bali, oder es handelt sich um ein autochthones Kulturelement, das mit dem Hinduismus lediglich eine neue, synkretistische Verbindung eingegangen ist (vgl. z.B. Crawford 1967 [1820]: 242).³ Als gesichert gilt hingegen, dass Witwenverbrennungen auf Bali über Jahrhunderte hinweg gängige Praxis waren und erst schrittweise verschwunden sind, als die holländische Kolonialmacht ab Mitte des 19. Jahrhunderts damit begann, dieses grausame Schauspiel systematisch zu unterdrücken (vgl. Kraan 1985: 89). Die letzte Witwenverbrennung fand am 20. Oktober 1903 statt: Anlässlich der Bestattung des Raja Ngurah Agung von Tabanan wurden zwei Frauen geopfert (vgl. Kraan 1985: 89; vgl. auch Blanke 1935: 50, Hanna 1976: 74 und Ricklefs 1993 [1981]: 135).

Eine Bestattung (*ngaben*) mit Witwenverbrennung (*masatia/mabela*) gehörte zu den aufwendigsten rituellen Ereignissen, denen man im traditionellen, aristokratisch verfassten Bali beiwohnen konnte (vgl. Kraan 1985: 91). Zahlreiche Bali-Besucher haben sich mit einer Mischung aus Faszination und Grauen auf dieses Schauspiel bezogen, das wie kein zweites Kulturelement darauf Einfluss genommen hat, wie Bali während des 19. Jahrhunderts im Westen wahrgenommen wurde. Doch die meisten Bali-Besucher, die Witwenverbrennungen in grellen Farben schildern, haben dieses Ritual nicht mit eigenen Augen gesehen, sondern bemühen andere Beobachter (vgl. Raffles 1817: ccxxxvi und

3 Für die zweite Annahme spricht das »Schweigen in der älteren Sanskritliteratur« zur Witwenverbrennung, die auch in den beiden großen Epen Mahabharata und Ramayana keine Rolle spielt (vgl. Lommel 1954: 105).

ccxxxviii, Crawford 1967 [1820]: 241ff. und Medhurst 1968 [1830]: 90ff.) oder versuchen gar, es im Rekurs auf das eigene Vorstellungsvermögen zu rekonstruieren (vgl. Jacobs 1883: 227–231). So kommt es, dass es kaum einen Bericht über Bali aus dem 19. Jahrhundert gibt, der sich nicht auf die Witwenverbrennung beziehe. Tatsächlich gibt es aber nur eine handvoll Augenzeugen, die eine detaillierte Beschreibung dieses tödlichen Schauspiels quasi aus erster Hand übermitteln haben. Die Augenzeugen, auf die sich Alfons van der Kraan (1985) bezieht, sind die folgenden:

Erster Augenzeuge: Im Jahre 1633 unternimmt der Holländer Jan Oosterwijck im Auftrag der Vereinigten Ostindischen Kompanie (VOC) eine diplomatische Reise nach Bali, um den dortigen König mit Sitz in Gelgel dazu zu bewegen, die VOC im Krieg gegen das javanische Mataram zu unterstützen. In Gelgel beobachtet er die Bestattung der gerade verstorbenen Königin und zwei ihrer Söhne, in deren Verlauf (21. und 22. März 1633) mehr als 100 Frauen (98 Sklavinnen und eine nicht näher genannte Anzahl legitimer Frauen der Prinzen) geopfert werden (Oosterwijck 1633, zit.n. Crawford 1967 [1820]: 244–253).⁴

Zweiter Augenzeuge: Im Jahre 1829 nimmt der Franzose oder Wallone Pierre Dubois (1776–1839) an der Bestattung des Rajas von Badung (Gusti Gedé Ngurah Pamacutan) teil, in deren Verlauf sieben Frauen geopfert werden. Dubois hat insgesamt vier Jahre (1827–1831) in Kuta auf Bali gelebt, wo er im Auftrag der holländischen Kolonialverwaltung 1.000 bis 1.200 männliche Sklaven aufgekauft hat, die als Hilfstruppen im Krieg gegen Yogyakarta auf Java eingesetzt werden sollten (vgl. Dubois, unveröffentlichtes Manuskript, zit.n. Kraan 1985: 95–107; vgl. auch Creese 2016: 250–255).

Dritter Augenzeuge: Im Jahre 1846 unternimmt der schweizer Biologe Henrich Zollinger (1818–1859) eine zweite Forschungsreise nach Bali, die ihn diesmal auch nach Lombok führt, wo er die Bestattung eines hochrangigen Balinesen (Gusti) und den Opfertod einer Frau beobachtet (vgl. Zollinger 1847: 345–349; zit.n. Kraan 1985: 107–111). Zollinger hat rund 10 Jahre (von 1842 bis 1848 und von 1855 bis zu seinem Tod 1859) auf Java gelebt, wo er für eine schweizer Aktiengesellschaft und den botanischen Garten in Bogor (Buitenzorg) als Forscher tätig war (vgl. Wanner 1984).⁵

Vierter Augenzeuge: Im Jahre 1847 (20. Dezember 1847) nimmt der deutsche Orientalist Rudolf Friederich an der Bestattung des Rajas von Gianyar (Dewa Mangis) teil, in deren Verlauf drei Frauen geopfert werden (vgl. Friederich 1959 [1849]: 92–99). Friederich hat von 1846 bis 1848 bei Mads Lange, einem dänischen Handelsunternehmer, in Kuta gelebt und im Auftrag der holländischen Kolonialverwaltung alte *Kawi*-Handschriften gesammelt und übersetzt.

Fünfter Augenzeuge: Im Jahre 1847 nimmt der dänische Abenteurer Ludvig Verner Helms an der auch von Friederich beschriebenen Bestattung des Rajas von Gianyar teil,

4 Die Angaben, die die Quelle über die Zahl der weiblichen Opfer macht, sind insofern problematisch, als sie mehrfach überarbeitet und in verschiedenen Versionen publiziert wurde (vgl. Fisch 1998: 195, Fn. 12, und 208, Fn. 71).

5 Die Jahresangaben in Wanner (1984) sind teilweise unzutreffend: Zollinger brach nicht im September 1848 nach Indonesien auf, sondern im September 1841 (vgl. Wanner 1984: 11); die erste Reise von Zollinger nach Bali fand nicht 1846 statt, sondern 1845; eine zweite Reise im Jahre 1846 hat ihn über Bali nach Lombok geführt. Ob Zollinger 1846 als offizieller Beobachter am ersten holländischen Feldzug gegen Nord- und Ostbali teilnahm oder eher zufällig des Weges kam, muss an dieser Stelle offenbleiben (vgl. Wanner 1984: 19 und 22).

in deren Verlauf – wie bereits ausgeführt – drei Frauen den Tod finden (vgl. Helms 1969 [1882]: 57–66). Helms hat von 1847 bis 1849 als Sekretär von Mads Lange in Kuta auf Bali gearbeitet, und da sein Bericht von einer Witwenverbrennung der einzige Bericht in englischer Sprache ist – alle anderen Berichte wurden in Französisch oder Holländisch verfasst⁶ –, hat seine Darstellung dieses Rituals die vielleicht größte Verbreitung gefunden (vgl. z.B. Geertz 1980: 98–102 und 1983: 37–39).⁷

Die Berichte beziehen sich – wie deutlich geworden sein sollte – mit einer einzigen Ausnahme auf Ereignisse aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie sind Bestandteil privater Briefwechsel (Dubois), veröffentlichter Lebenserinnerungen (Helms) oder wissenschaftlicher Publikationen (Zollinger, Friederich), und die Beschreibungen, die sie von einer Witwenverbrennung liefern, erstrecken sich über zwei bis neun Druckseiten. Der Bericht von Dubois ragt hier in gewisser Weise heraus: Er ist nicht nur der umfangreichste und informativste, sondern auch literarisch äußerst ansprechend geschrieben.⁸ Fasst man nun im Einzelnen zusammen, was die genannten Quellen über das Phänomen der Witwenverbrennung auf Bali vermitteln, ergibt sich folgendes Bild – grob vereinfacht, insofern es von lokalen Abweichungen und kastenspezifischen Besonderheiten absieht, und etwas schematisch, insofern ich es in 10 Punkte untergliedert habe:

1. Witwenopfer wurden fast ausschließlich anlässlich der Bestattung von Mitgliedern der königlichen Familien veranstaltet und waren demnach auf wohlhabende und mächtige Angehörige der zweiten und dritten Kaste (*ksatria* und *wesia*) beschränkt; weder die Bestattung eines Mitglieds derjenigen Kaste, aus der sich die Priester rekrutierten (*brahmana*), noch die Bestattung eines Mannes aus dem gemeinen Volk (*sudra*) boten Anlass für die Durchführung eines solchen Rituals (vgl. Kraan 1985: 119).
2. Der Begriff »Witwenopfer« erweist sich angesichts der Angaben, die die genannten Quellen machen, in mehrfacher Hinsicht als unzutreffend: Er ist unzutreffend, insofern es auch bei der Bestattung eines weiblichen Mitglieds der königlichen Familien dazu kommen konnte, dass Frauen geopfert wurden; und er erweist sich nochmals als unzutreffend, insofern selbst bei der Bestattung eines männlichen Mitglieds der königlichen Familien die weiblichen Opfer nicht unbedingt den Status einer Witwe haben mussten, sondern zum Beispiel auch den einer Konkubine oder Sklavin haben konnten.
3. Der balinesische Begriff für ein Ritual, in dessen Verlauf eine Ehefrau ihrem verstorbenen Gatten in die Flammen folgt, lautet auf *masatia* (vgl. Vickers 1994 [1989]: 355), *mesatia* (vgl. Kraan 1985: 89), *satya* (vgl. Crawford 1967 [1820]: 241; vgl. auch Friederich 1959 [1849]: 93) oder *suttee* (vgl. Geertz 1983: 40); der Orientalist Rudolf Friederich hält den genannten Begriff für eine Abbreviation von Satyavati, womit in Sanskrit eine

6 Der Bericht von Oosterwijck wurde von Crawford (1967 [1820]) ins Englische übersetzt.

7 Von der genannten Witwenverbrennung in Gianyar gibt es auch noch einen anonymen Bericht (vgl. Anonymus 1849).

8 Selbst ein Standardwerk über Witwenverbrennungen in Indien (!) eröffnet mit einer ausführlichen Referenz auf Dubois (vgl. Weinberger-Thomas 1999: 1–11)

- treu ergebene Ehefrau bezeichnet wird, die den Pflichten gegenüber ihrem Gatten in allen Belangen nachgekommen ist (vgl. Friederich 1959 [1849]: 93).
4. Die angeführten Quellen berichten von zwei verschiedenen Formen des Opfertodes: Entweder springt die Frau von einem eigens dafür errichteten Gerüst bei lebendigem Leibe in die Feuersglut (*masatia*), oder sie erdolcht sich selbst bzw. wird von einem nahen männlichen Angehörigen erdolcht, bevor sie mit dem Leichnam des verstorbenen Herrschers bestattet wird (*mabela*).⁹ Die Benennung der zweiten Todesart als *mabela* oder *bela* leitet Friederich von *wela* her, was in Sanskrit soviel wie »schneller und leichter Tod« bedeutet (vgl. Friederich 1959 [1849]: 93).¹⁰
 5. Obwohl einzelne Quellen berichten, dass das Opfer die Art seines Todes selbst bestimmen konnte (vgl. Zollinger, zit.n. Kraan 1985: 108; Dubois, zit.n. Kraan 1985: 102), spricht einiges dafür, dass nur den legitimen Frauen des verstorbenen Herrschers das Recht vorbehalten war, bei lebendigem Leibe den Tod in den Flammen zu suchen (vgl. Geertz 1980: 214). Alle anderen weiblichen Opfer, wie z.B. Nebenfrauen (*madu*), Konkubinen (*gundik*), Sklavinnen (*parekan*) und weibliche Palastbedienstete (*babu* etc.), scheinen zunächst erstochen worden zu sein (vgl. Zollinger, zit.n. Kraan 1985: 111), bevor sie – zeitgleich, jedoch auf einem separaten Scheiterhaufen – mit dem Leichnam ihres verstorbenen Herren und Gebieters verbrannt wurden.
 6. Das einzige, was die Opfer der beiden genannten Todesarten (*masatia/mabela*) miteinander verbindet, ist ihr Geschlecht: Es sind ausschließlich Frauen, die in den Tod geschickt werden (vgl. Kraan 1985: 120); und so kommt Alfons van der Kraan folgerichtig zu dem Schluss, dass das fragliche Phänomen eigentlich nicht als Witwenopfer oder Menschenopfer bezeichnet werden sollte, sondern die Benennung Frauenopfer (»women's sacrifice«) am zutreffendsten ist (vgl. Kraan 1985: 120).¹¹
 7. Alle Quellen betonen ausnahmslos die Freiwilligkeit des Opfertodes in dem Sinne, dass keine physische Gewalt angewendet wurde (vgl. Kraan 1985: 120): Die Opfer sprangen aus eigenem Antrieb in die Flammen oder brachten sich zuerst einen symbolischen Schnitt mit einem Dolch (*kris*) bei, benetzten ihre Stirn mit dem eigenen Blut etc., bevor sie die Waffe an denjenigen zurückgaben, der ihrem Leben ein Ende bereiten sollte (vgl. Crawford 1967 [1820]: 246). Gleichwohl vermuten die meisten Quellen eine Form gezielter Beeinflussung durch Alkohol, Opium oder auch Trance (vgl. Oosterwijck, zit.n. Crawford 1967 [1820]: 250, Friederich 1859 [1849]: 95; vgl. auch Jacobs 1883: 230, zit.n. Friederich 1959 [1849]: 94; vgl. auch Dubois, zit.n. Kraan 1985: 104). Darüber hinaus wird verschiedentlich der außerordentliche soziale und psychische Druck hervorgehoben, dem die Opfer seitens des Königshauses und der eigenen Verwandtschaft ausgesetzt gewesen sein dürften, so dass der Begriff der

9 In der Unterscheidung von *masatia* und *mabela* folge ich Vickers 1994 [1989]: 355.

10 Auch Kombinationen zwischen den beiden Formen des Opfertodes (*masatia* und *mabela*) scheint es gegeben zu haben, etwa in dem Sinne, dass sich die opfernde Frau beim Sprung vom Gerüst in die Flammen selbst erdolchte (vgl. Geertz 1980: 214; vgl. auch Friederich 1959 [1849]: 93, der eine andere Unterscheidung von *satya* und *bela* vornimmt).

11 Eck (1879: 125) vertritt die Auffassung, dass auch Männer zu den Opfern gehören konnten. Alles, was geopfert wurde (von erlesenen Speisen und kostbaren Stoffen über Sklaven und Konkubinen bis zur Ehefrau), sollte dem Herrscher auch im Jenseits zur Verfügung stehen. Dass auch Männer geopfert wurden, belegt jedoch keine der angeführten historischen Quellen.

Freiwilligkeit im Zusammenhang mit diesem Opfertod eine starke Relativierung in den Quellen erfährt (vgl. z.B. Oosterwijck, zit.n. Kraan 1985: 95; vgl. auch Kraan 1985: 120).

8. Entscheidende Triebfeder für die Bereitschaft zum Opfertod sind die zugrundeliegenden religiösen Überzeugungen: Das Vorbild, dem man nacheifert, ist das vollkommene Paar (Rama und Sita), das auch im Tod miteinander verbunden bleibt (vgl. Vickers 1994 [1989]: 76). Der Tod ist hier Wiederherstellung eines gemeinsamen Lebens. Gemäß dieser Überzeugung erwartet eine Frau, die zu einem solchen Opfertod bereit ist, ein äußerst angenehmes Dasein im Jenseits; ihre Verfehlungen werden ihr vergeben, so dass sie bei ihrer Reinkarnation in eine höhere Kaste aufsteigen wird, also mit einer bedeutsamen Statusverbesserung rechnen kann. Weitere Vergünstigungen berühren ihre Behandlung bereits im Diesseits: In der Zeitspanne zwischen ihrer Erklärung, zum Opfertod bereit zu sein, und dem Vollzug des Opfers konnten viele Monate vergehen, in denen die betreffende Frau eine gottgleiche Behandlung erfuhr, in dem Sinne, dass ihr zum Beispiel alle Wünsche erfüllt werden mussten (vgl. Friederich 1959 [1849]: 94). Von daher hat sicherlich auch das ungeheure Sozialprestige, das der opferbereiten Frau erwuchs, zu ihrer Bereitschaft beigetragen, ihrem geliebten Mann ins Jenseits zu folgen.
9. Über die Häufigkeit von Frauenopfern auf Bali liegen keine verlässlichen Zahlen vor; Kraan schätzt, dass noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts jährlich ein bis zwei Frauenopfer auf Bali und Lombok stattfanden, bei denen jeweils zwischen einer und neun Frauen ums Leben kamen (vgl. Kraan 1985: 119). Doch diese Zahlen sind Mitte des 19. Jahrhunderts weiter rückläufig, nicht zuletzt, weil Frauenopfer nur noch beim Tod männlicher Herrscher (und nicht mehr bei Herrscherinnen) stattfinden und auch nur noch die legitimen Ehefrauen der Herrscher (und nicht mehr Sklavinnen oder andere weibliche Bedienstete) geopfert werden. Schließlich sehen sich die meisten balinesischen Königreiche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kaum noch in der Lage, ihre traditionellen Bestattungsformen beizubehalten (vgl. z.B. Friederich 1959 [1849]: 98): Es fehlen die finanziellen Mittel (vgl. z.B. Covarrubias 1937: 383) und die politische Kraft, sich gegenüber der holländischen Kolonialmacht zu behaupten.
10. Die Rhetorik der Berichte changiert zwischen unverhohlener Bewunderung und offener Ablehnung, zwischen Faszination und Grauen. Es ist vor allem der Umstand, dass die Frauen in der Regel keinerlei Anzeichen von Angst zeigen, vielmehr scheinbar leichtherzig ihr Leben geben, was die Beobachter in den Bann schlägt. Hinzu kommt die Atmosphäre bei diesem Massenritual: Die versammelten Zuschauer, deren Zahl auf 30.000 bis 100.000 geschätzt wird¹², bekunden keine Trauer, äußern keinerlei Bedauern über den Tod der Frauen, vielmehr herrscht ausgelassene Stimmung mit Volksfestcharakter (vgl. z.B. Oosterwijck, zit.n. Crawford 1967 [1820]: 248; vgl. auch Dubois, zit.n. Kraan 1985: 107, Friederich 1959 [1849]: 97 und Helms 1969 [1882]: 60). All das zusammengenommen, die Furchtlosigkeit der Frauen und die freudige Erregung der Zuschauer, hat seinen Eindruck auf die westlichen Beobachter

12 Die Gesamtbevölkerung Balis umfasst in der Mitte des 19. Jahrhunderts etwa 1 bis 1,2 Millionen Menschen.

nicht verfehlt: Die Witwenverbrennung erscheint ihnen als Ausdruck der ungeheuren Macht dieses Glaubens und zugleich als Beleg für despotische Dekadenz, die verschiedentlich hervorgehoben wird, um die koloniale Intervention zu legitimieren.

Mit den zehn Punkten, die ich hier angeführt habe, ist der aktuelle Forschungsstand über Frauenopfer auf Bali zusammengefasst. Vor dem Hintergrund dieser Zusammenfassung möchte ich in einem zweiten Schritt die eingangs angesprochene Quelle hinsichtlich ihres ethnographischen Werts untersuchen. Was also sind die Antworten dieser Quelle auf folgende Fragen:

Welcher Anlass für das Frauenopfer wird in dieser Quelle genannt; handelt es sich auch hier um die Bestattung eines Mitglieds einer adligen oder gar königlichen Familie (*wesia* oder *ksatria*), oder wird ein ganz anderer Anlass genannt? – In welchem Verhältnis stehen die Opfer zur verstorbenen Person; handelt es sich ausschließlich um Witwen, oder werden auch andere Personen geopfert? – Welche Art des Opfertodes wird beschrieben: Tod durch das Feuer (*masatia*) oder Tod durch den Kris (*mabela*), oder werden ganz andere Todesarten genannt? – Erfolgt das Opfer aus eigenem Antrieb oder wird Gewalt angewendet; in welcher Verfassung gehen die Frauen in den Tod? – Wie viele Frauen werden geopfert; bewegt sich die Zahl der Opfer im übermittelten Rahmen (ein bis neun Frauen), oder werden ganz andere Zahlen genannt? – Welche Motive für den Opfertod vermutet der Erzähler; changiert die Rhetorik ebenfalls zwischen Bewunderung und Ablehnung, oder wird ein ganz anderer Ton angeschlagen?

Die Beantwortung dieser Fragen soll Aufschluss über den Stellenwert der fraglichen Quelle geben: Steht sie im Einklang mit dem bisherigen Forschungsstand oder macht sie eine Korrektur desselben notwendig; ist sie anschlussfähig oder entwirft sie ein völlig konträres Bild, was ihren fiktionalen Charakter belegen würde?¹³ Kurz und knapp, liebe Leser, ich lade Sie ein, sich auf den folgenden Seiten mit der infrage stehenden Quelle vertraut zu machen, um selbst zu entscheiden, ob es sich hier um die reale Beschreibung eines Frauenopfers (»Witwenverbrennung«) handelt oder um eine Räuberpistole.

Die historische Quelle

Wir schreiben das Jahr 1850. Vor der Küste Südbalis liegt ein Indienfahrer; an Bord befindet sich ein junger Mann, unser Protagonist, der in der ersten Person Singular von seiner Reise und den anstehenden Ereignissen berichtet. Dieser Ich-Erzähler bleibt zwar anonym, doch er stellt sich dem Leser als »Schiffsjunge« vor, der den Posten eines »Kajütwächters« an Bord bekleidet. Von seiner bisherigen Reise berichtet unser Erzähler nun folgendes:

»Unser Schiff hatte schon längere Zeit in den ostindischen und chinesischen Gewässern umhergekreuzt und war im Monat August des Jahres 1850 in den Hafen von Bali Kotta [Kuta] eingelaufen, um hier seine Rückladung nach Europa einzunehmen. Die

13 Ein völlig konträres Bild entwirft z.B. Kögel (1857), der Bali im Jahre 1849 besucht hat, jedoch einräumen muss, Witwenverbrennungen nur vom Hörensagen zu kennen.

dazu erforderlichen 600 Tonnen Reis und ein paar Dutzend Fässer Kokosnußöl zu liefern, hatte ein dänischer Kaufmann, Namens Lange, übernommen, der in Kotta inmitten der malaiischen Bevölkerung residirte und Inhaber eines blühenden Rhederei- und Exportgeschäfts war. Freilich verzögerte sich die Ladung außerordentlich; Lange hatte uns von vornherein eine Frist von drei bis vier Monaten gestellt und kein Geheimniß daraus gemacht, daß der Reis, den er liefern wollte, zum größten Theile noch auf den Feldern stand, ja eben erst gepflanzt worden war.« (Anonymus 1868: 29)

Das also ist die Ausgangssituation. Der Indienfahrer, auf dem unser Schiffsjunge angeheuert hat, liegt für Monate vor der Südküste von Bali fest, während Mads Lange, der tatsächlich viele Jahre in Kuta als Handelskaufmann tätig war, sich – angeblich – darum bemüht, die Waren aufzutreiben, die bei der Rückfahrt nach Europa mitgenommen werden sollen. Das jedoch braucht Zeit, und unser Protagonist beginnt, das Leben an Bord »nicht selten unerträglich öde« zu finden (vgl. Anonymus 1868: 29). Da er aufgrund seiner Stellung als Kajütwärter das Schiff nicht verlassen darf, brennt er mit der Zeit regelrecht darauf, auch einmal an Land zu gehen, um diese Insel und ihre Bewohner kennenzulernen (vgl. Anonymus 1868: 30). Schließlich findet sich eine Gelegenheit: Der Kapitän des nicht näher benannten Indienfahrers hat bei Mads Lange Quartier bezogen und veranlasst, ihm »einen Korb mit Madeira und Portwein, mit Schinken, Würsten und feinem Hartbrod« zu bringen. Unser Schiffsjunge wird damit beauftragt. Er geht mit besagtem Korb an Land, wandert zunächst am Strand entlang, kommt dann durch einen Palmenwald und erreicht nach einer dreiviertelstündigen Wanderung das Dorf aus grauen Bambushütten. Er schlendert durch die Straßen, die teils mit Kokosnussschalen gepflastert sind, und hat keine Schwierigkeiten, das von Steinmauern eingefasste und mit Geschützen bewehrte Anwesen von Mads Lange zu finden.¹⁴ Dort angekommen, nimmt der Kapitän die aufgetragene Bestellung entgegen, um den verdutzten Schiffsjungen sogleich mit der Frage zu konfrontieren, ob er ordentlich reiten könne. Nachdem unser Protagonist nicht ganz wahrheitsgemäß bejaht, eröffnet ihm der Kapitän folgendes Angebot:

»Wie du schon weißt, ist vor einigen Monaten der Rajah von Klonkong [Klungkung] gestorben. Uebermorgen findet sein Leichenbegängniß statt, wobei sich sieben seiner Lieblingsfrauen freiwillig in die Flammen stürzen werden, um dem Ehegatten in das Jenseits zu folgen. Nun hatten wir vor, morgen nach Klonkong hinaufzureiten, um dieser Wittwenverbrennung beizuwohnen, und wenn du die Reise aushalten könntest, würde ich dich mitnehmen.« (Anonymus 1868: 32)¹⁵

14 In der Beschreibung dieses Anwesens und seiner Bewohner finden sich zahlreiche Parallelen zu Hanna (1976: 53–59): Sie reichen von den genannten Geschützen über die Ölmühle bis hin zu einem englischen Arzt, der bei Mads Lange gelebt hat (vgl. Anonymus 1868: 41). Die ausführlichste Quelle über Mads Lange ist sicherlich Helms (1969 [1882]: 12ff.), eine neuere Quelle dagegen Bloch/Kam (2021).

15 Es dürfte sich bei dem hier angesprochenen Raja von Klungkung um Dewa Agung Putra II handeln, der tatsächlich um das Jahr 1850 herum gestorben ist; sein Nachfolger wurde Dewa Agung Putra III. – In der Literatur finden sich Hinweise auf eine Bestattung in Klungkung im Jahre 1862, bei der ebenfalls sieben Frauen den Opfertod gefunden haben: »Voor zooverre ons bekend heeft in 1862, en wel in Kaloengkoeng, de laatste weduwe-verbranding plaats gehad. Met het lijk van

Unser Protagonist kann sein Glück kaum fassen, und da er sich auf eine Art und Weise freut, die nicht anders als *ethnologisch* zu bezeichnen ist, soll er in seinem Glück hier kurz zu Wort kommen:

»Welche Aussicht eröffnete sich mir! (...) jetzt sollte ich auf Tage fort, sollte das Innere der Insel, tropische Hochgebirge und Landschaften, Städte und Dörfer sehen, die vielleicht noch kein Weißer betreten hatte; sollte einem religiösen Schauspiel beiwohnen, das ich bisher fast für eine Mythe gehalten hatte und das in der That bald nur noch zu den historischen Erinnerungen zählen wird.« (Anonymus 1868: 33)

So also freut sich ein Schiffsjunge auf den Landgang! Ich meine, dass sich die Maske, hinter der sich der Erzähler verbirgt, bereits an dieser Stelle als unpassend erweist. Insbesondere der vorausseilende Blick, mit dem er antizipiert, dass die Witwenverbrennung bald der Vergangenheit angehören wird, ist ein bemerkenswerter historischer Vorgriff, der auf alles andere als einen unerfahrenen Schiffsjungen schließen lässt.¹⁶ Wie dem auch sei: Nachdem unser Protagonist das Anerbieten angenommen hat, den Kapitän bei besagtem Ritt von Kuta nach Klungkung zu begleiten, stellt man ihn Mads Lange sowie zwei weiteren Herren vor: einem Herrn Hansen aus der Kapkolonie [Südafrika] und einem Kapitän Haferbier, der ebenso wie Mads Lange aus Dänemark stammt. Obgleich unser Protagonist – angeblich – nur die Stellung eines Schiffsjungen bekleidet, wird er in besagter Runde freundlich aufgenommen. Er legt seine anfängliche Beklommenheit rasch ab und nutzt im Verlauf der lebhaft geführten Unterhaltung die Gelegenheit, »um über die politischen, religiösen und socialen Verhältnisse der Insel, besonders auch über die bevorstehende Feierlichkeit in Klungkung so viel als möglich zu erfahren« (Anonymus 1868: 33).

Damit ist der Rahmen gesetzt: Unser Protagonist wird am nächsten Morgen in Begleitung anderer Europäer aufbrechen, um an der Bestattung des Rajas von Klungkung teilzunehmen, und besagte Reisegesellschaft erwartet, bei dieser Gelegenheit Zeuge der Verbrennung von sieben Frauen zu werden. Doch noch ist es nicht soweit. Bevor die Reisegesellschaft aufbricht, berichtet unser Protagonist dem interessierten Leser – und damit auch uns –, was er an diesem Abend im Gehöft von Mads Lange über die jüngste politische Entwicklung im Lande in Erfahrung gebracht haben will.

Historischer Exkurs

Bali ist im Jahre 1850 – im Gegensatz zu Java – noch ein weitgehend souveränes Land. Es ist in neun unabhängige Königreiche unterteilt, die miteinander mehr oder weniger verfeindet sind. Von diesen Königreichen kommt Klungkung eine gewisse Vorrangstellung

Déwa-agoeng-Poetra werden bij die gelegenheid zeven van diens echte vrouwen aan de vlammen prijs gegeven« (Eck 1879: 124).

16 Möglicherweise präsentiert sich der Erzähler nur deshalb als Schiffsjunge, um der »reiferen Jugend«, die mit diesem Bericht erreicht werden soll, einen Protagonisten vorzustellen, mit dem sie sich identifizieren kann.

zu, insofern es als das erste Königreich gilt, von dem sich alle anderen erst später abgespalten haben (vgl. Swellengrebel 1960: 22 und Hobart et al. 1996: 44). In der Mitte des 19. Jahrhunderts bemüht sich Holland nun darum, diese unabhängigen balinesischen Königreiche der eigenen Oberhoheit zu unterwerfen. Von diesen Bemühungen berichtet auch unser Protagonist, der vorgibt, keine historischen Publikationen studiert zu haben, sondern die Ereignisse nur vom Hörensagen zu kennen (vgl. Anonymus 1868: 37 Fn.): Er erwähnt zunächst den ersten Krieg zwischen Holland und Bali, der sich im Jahre 1846getragen hat. Mehrfache Seeräubereien an der Nordküste von Bali haben ihm zufolge das Eingreifen der Holländer notwendig gemacht. Eine Strafexpedition wird entsendet, die das balinesische Königreich Buleleng besiegt, es den Holländern jedoch noch nicht ermöglicht, in Nordbali dauerhaft Fuß zu fassen. Ein weiterer Kriegszug im Frühjahr 1848 scheint notwendig, der diesmal jedoch mit einer Niederlage der Holländer endet. Um ihr Ansehen in der Region wiederherzustellen, entsenden die Holländer erneut eine Expeditionsarmee: 1849 kommt es zum dritten Krieg zwischen Holland und Bali, den zunächst keine Seite für sich entscheiden kann. Auf balinesischer Seite war es zu einem Bündnis der nordöstlichen Königreiche Buleleng, Karangasem und Klungkung gekommen. Nicht zuletzt aufgrund der Parteinahme des Rajas von Klungkung, quasi des geistigen Oberhauptes der Insel, erfährt der Kampf der Balinesen den Stellenwert eines – wie es unser Protagonist nennt – »nationalen Unabhängigkeitskrieges« (Anonymus 1868: 36). Der Krieg wurde von beiden Seiten mit großer Unerbittlichkeit geführt und verlagerte sich schließlich bis nach Klungkung vor die Tore der gleichnamigen Stadt. Hier ist es unserem Protagonisten zufolge zu einer weiteren Schlacht gekommen, über deren Ausgang es zwar unterschiedliche Auffassungen gibt, die seiner Einschätzung nach jedoch mit einer Niederlage der Balinesen geendet habe (Anonymus 1868: 36).¹⁷ Da die Holländer noch immer nicht stark genug waren, um die besiegten balinesischen Königreiche im Nordosten der Insel dauerhaft zu unterwerfen, mussten sie sich mit der formellen Anerkennung ihrer Oberhoheit über diesen Teil Balis genügen, bevor sie sich nach Java zurückzogen:

»So behielt die Insel [Bali] dem Anscheine nach ihre alte Unabhängigkeit; in der That war aber der erste Schritt zu ihrer Unterwerfung bereits geschehen. (...) Die Holländer haben jetzt einen Grund zu immerwährender Einmischung in die Verhältnisse der Insel und können durch schlaue Benutzung der inneren Zwistigkeiten (...) den einen Rajah durch den anderen im Zaume halten, bis endlich alle zu bloßen Vasallen herabgedrückt sind.« (Anonymus 1868: 37)

Den Holländern ist es tatsächlich gelungen, die verschiedenen balinesischen Königreiche gegeneinander auszuspielen und zuletzt auch ihren treuesten Verbündeten, das Königreich Badung, dazu zu zwingen, sich 1906 in einem blutigen Akt (*puputan*) zu unter-

17 Es ist auffällig, dass auf die Rolle Mads Langes in diesem Krieg, der bekanntlich zwischen den Holländern und der balinesischen Nordost-Allianz vermittelt hatte, nicht weiter eingegangen wird, sondern der Autor es beim Hinweis belässt, dass Lange »unter der Hand keinen geringen Einfluß auf die politischen Verhältnisse der Insel« ausgeübt habe (vgl. Anonymus 1868: 42). – Für die Rolle von Lange, in dessen Gehört in Kuta am 15. Juli 1849 ein Vertrag zwischen den verfeindeten Parteien abgeschlossen wurde, vgl. Helms 1969 [1882]: 12 und Schulte Nordholt 1981: 44.

werfen. Das allerletzte der unabhängigen Königreiche sollte jedoch besagtes Klungkung werden, das erst 1908, nach einem ebenso blutigen Akt, von den Holländern besiegt wurde. Es ist dieses Klungkung, das unser Protagonist sich anschickt, im Jahre 1850 zu besuchen. Der dortige Raja namens Dewa Agung war unmittelbar nach der Beendigung des dritten Krieges gestorben, und es kursieren Gerüchte in der balinesischen Bevölkerung, denen zufolge er »keines natürlichen Todes gestorben, sondern vergiftet worden sei, und man beschuldigte die Holländer einer wenigstens indirekten Theilnahme an der Beseitigung des Fürsten, der unter den balinesischen Rajahs jedenfalls ihr mächtigster und entschiedenster Gegner gewesen war« (Anonymus 1868: 37).¹⁸

Der Leichnam des Rajas von Klungkung soll ein halbes Jahr nach dem Tod des genannten Herrschers, und zwar am 18. August 1850 bestattet werden, und diese Bestattung bildet nun den Anlass für den anstehenden Ritt unseres Erzählers von Kuta nach Klungkung.

Im Hinblick auf das Bestattungsritual führt er nun aus, dass Witwenverbrennungen zwar zu den Vorrechten der höchsten Kaste gehörten, im Grunde jedoch nur noch beim Tode eines Königs veranstaltet würden. Gleichwohl drängen ihm zufolge die Holländer mit Nachdruck darauf, Witwenverbrennungen bzw. Sutti ganz zu verbieten oder doch zumindest »die Zahl der dem Scheiterhaufen geweihten Opfer« möglichst niedrig zu halten (vgl. Anonymus 1868: 38). Dieser Versuch einer kolonialen Einflussnahme betrifft auch Klungkung:

»Trotzdem war dieses Sutti das größte unter allen, deren man sich seit langen Jahren in Bali und wohl auch auf den ostindischen Inseln überhaupt erinnern konnte. (...) Nur das außerordentliche Ansehen, welches der Dewa Argo [Dewa Agung] vermöge seiner Stellung und seiner Persönlichkeit genossen hatte, ließ dieses Sutti eine solche Ausdehnung erlangen und zu einer großartigen nationalen Totenfeier werden, zu welcher das Volk aus allen Theilen der Insel zu wallfahren im Begriffe stand. Und das Volk hatte Recht [...], wenn es diesem Leichenbegängniß instinctiv eine so hohe Bedeutung beilegte. Mit der Asche des Dewa Argo wurde die lang bewahrte Unabhängigkeit der Insel zu Grabe getragen; wahrscheinlich wird es das letzte große Sutti gewesen sein, welches man den Balinesen nach der Sitte ihrer Vorfahren zu feiern gestattete.« (Anonymus 1868: 38f.)

Die zitierte Passage ist ohne Parallele in der einschlägigen Literatur: Der Autor mag zwar die Bedeutung des von ihm beobachteten Suttis übertreiben (es ist weder das größte noch das letzte seiner Art); viel bemerkenswerter ist in diesem Zusammenhang jedoch, dass er sich nicht in billige Polemik gegen dieses grausame Ritual verliert (seine ablehnende Haltung hatte er bereits im allerersten Satz seines Berichtes kundgetan), sondern vielmehr versucht, es in seiner symbolischen Tragweite zu verstehen. Er begreift das Sutti als ein Mittel der Balinesen, sich die eigene Autonomie symbolisch vor Augen zu führen, und das Bedürfnis danach dürfte in dem Maße gestiegen sein, wie sie seitens

18 Andere Quellen bestätigen die Angaben: »The old Dewa Agung who died shortly after the signing of the contracts with lieutenant colonel J. van Swieten in Kuta on July 13, 1849 was succeeded by the crownprince Dewa Agung Ketut Agung (...)« (Agung 1991: 110). – Schulte Nordholt zufolge wurde der Vertrag am 15. Juli 1849 unterzeichnet (vgl. Schulte Nordholt 1981: 44).

der Holländer bedroht wurde. Tatsächlich gibt es gute Gründe anzunehmen, dass dem Sutti größere Aufmerksamkeit widerfuhr als ihm eigentlich seitens hindu-balinesischer Überzeugungen und kolonial-politischer Interessen zugestanden hätte. Immerhin gibt es eine Reihe westlicher Beobachter, die das Verschwinden des Sutti auch ohne externe Einflussnahme vorhergesagt hatten (vgl. z.B. Covarrubias 1937: 383). Doch davon konnte nach dem Aufstieg der Witwenverbrennung zum Symbol für Autonomie oder Barbarei (erstere musste aus balinesischer Perspektive verteidigt, letztere aus holländischer Perspektive unterdrückt werden) keine Rede mehr sein. Im Umkehrschluss musste dies freilich auch bedeuten, dass zeitgleich mit dem Verschwinden der Suttis auch die Selbstbestimmung der Balinesen zu Ende gehen würde. Auch in diesem Punkt antizipiert der Erzähler die historischen Ereignisse: Das letzte offizielle Sutti (1903) und der Untergang des letzten unabhängigen Königreichs (1908) liegen beide im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts und fallen insofern zeitgeschichtlich zusammen.

Der Ritt von Kuta nach Klungkung

Das also ist der politische Hintergrund, vor dem sich alle weiteren Ereignisse abspielen: Der dritte Krieg zwischen Holland und Bali ist gerade beendet, und da sein Ausgang unterschiedliche Auslegung erfährt, herrscht im Königreich Klungkung eine angespannte Atmosphäre, die durch die ungeklärten Todesumstände des dortigen Rajas noch weiter angeheizt wird. Von daher verwundert es nicht, dass einige Mitglieder der Reisegesellschaft, die sich im Gehöft von Mads Lange versammelt haben, zögerlich sind, ob sie unter den gegebenen Umständen überhaupt nach Klungkung aufbrechen sollen. Lange hatte von Anfang an klargestellt, dass er nicht mit nach Klungkung reisen werde, da geschäftliche Verpflichtungen seine Anwesenheit in Kuta notwendig machten. Doch in letzter Minute springen auch Hansen und Haferbier ab. Das Unternehmen steht für einen Augenblick gänzlich in Frage, bis sich der Kapitän des Indienfahrers dazu entschließt, selbst unter diesen Bedingungen, d.h. nur in Begleitung seines Schiffsjungen und eines ortskundigen Balinesen in die dreißig bis vierzig englische Seemeilen entfernte Stadt Klungkung aufzubrechen.

Ihr erstes Ziel ist »Guanjer« [Gianyar], die Hauptstadt des gleichnamigen, nördlich von Kuta gelegenen Königreiches, wo sie beabsichtigen, bei einem englischen Arzt unterzukommen. Dieser Arzt, der eigentlich bei Mads Lange in Kuta ansässig ist, hatte sich bei der Bekämpfung der grassierenden Pocken (Blattern) großes Ansehen bei der lokalen Bevölkerung erworben.¹⁹ Und so hoffen die Reisenden, bei ihm verlässlichen Schutz zu finden (vgl. Anonymus 1868: 39).

Doch zunächst führt der Weg der dreiköpfigen Reisegesellschaft, die am frühen Morgen aufgebrochen ist, durch das Königreich Badung. Der Erzähler geht auf die landwirtschaftlichen Produkte ein, die angebaut werden: Es sind Reis und Kokospalmen, aber auch Zuckerrohr, Mais, Bambus, Tabak sowie Bataten; und er hebt auch die große Bevölkerungsdichte hervor, die in diesem Teil der Insel vorherrscht (vgl. Anonymus 1868: 44).

19 Einen englischen Arzt in Diensten von Mads Lange erwähnt z.B. auch Hanna (1976: 53).

Sie gelangen bald in ein Dörfchen namens Seong [?], wo sie Rast bei einem Holländer namens Mynheer Mobrow machen, der als Agent für Mads Lange arbeitet.²⁰ Dieser rät ihnen, aus Sicherheitsgründen nicht den direkten Weg durch das dichtbesiedelte Innere der Insel zu wählen, sondern einen Weg entlang der Ostküste einzuschlagen. Sie befolgen diesen Rat und reiten zunächst nach Bebe [Bebet/Sanur] ans Meer und von dort weiter nach Katewal [Ketewel], wo sie bei einem weiteren Agenten Langes, einem Dänen namens Möller, erneut Rast machen.²¹

Schließlich setzen sie mit einem anderen einheimischen Führer ihren Weg am Strand Richtung Norden fort. Unser Protagonist erwähnt die kleine »Banditainsel« [Nusa Penida] zur rechten und in der Ferne die Berglinie der Nachbarinsel Lombok. Außerdem hebt er die an den Berghängen terrassenförmig ansteigenden Reisfelder hervor, »welche der Landschaft einen fast gartenähnlichen Charakter« verleihen (vgl. Anonymus 1868: 46).

Sie kommen an Tempelanlagen vorbei, die von Baumgruppen und Steinmauern umgeben sind, und treffen auf eine Anlage zur Gewinnung von Meersalz. Da sie kaum unbebautes Land erblicken, schließen sie trotz des öden Küstenstreifens auf eine dichte Bevölkerung im Hinterland. Sie umgehen eine ans Meer herantretende Klippe und müssen einige Flussmündungen passieren. Dann biegen sie landeinwärts und kommen »durch prachtvolle dichtbesiedelte Gegenden«, die sie dem Reich des Rajas von Gianyar zuordnen. In den Ortschaften strömen die Menschen beim Anblick der beiden Weißen zusammen, die jedoch keine Verzögerung ihrer Reise in Kauf nehmen wollen und deshalb »in scharfen Trabe oder, wo es das Terrain erlaubte, in gestrecktem Galopp durch die Straßen« preschen (vgl. Anonymus 1868: 48). Schließlich passieren sie gegen Mittag das große Dorf Seronga [Serongga] und treffen wenig später, nach insgesamt sechsstündigem Ritt, in Gianyar ein. Sie suchen umgehend den englischen Arzt auf, der im Gehöft eines chinesischen Kaufmanns namens Singakeh untergekommen ist. Dort nehmen sie ein Mittagessen ein und entscheiden, erst am nächsten Tag weiterzureiten, um sich Gianyar »mit Muße« anschauen zu können (vgl. Anonymus 1868: 51).

Unser Protagonist gibt eine Beschreibung der Stadt, der Straßenzüge und der vorherrschenden Architektur: Nach europäischen Maßstäben könne Gianyar nur ein großes Dorf genannt werden (vgl. Anonymus 1868: 51); viele Mängel würden von der tropischen Vegetation verdeckt (Anonymus 1868: 52). Und so gelangt er zu folgendem Fazit: »Eigentliche beachtenswerte Merkwürdigkeiten hat Guanjer nicht. Höchstens könnte man dahin eine Sammlung ausgezeichnete Kampfhähne zählen (...)« (Anonymus 1868: 53). Dagegen fällt das Urteil über die ortsansässige Bevölkerung vergleichsweise positiv aus – wenn auch mit einer gewissen Einschränkung:

20 Helms bezieht sich an einer Stelle auf einen langjährigen Bediensteten Mads Langes, »a Dutch half-breed, by name, Mobrom«, mit dem er auf Bali offenkundig geschäftlich viel zu tun hatte (vgl. Helms 1969 [1882]: 16).

21 Über diese Agenten führt der Erzähler aus: »Außer ihm [Lange] befand sich kein europäischer Kaufmann auf der Insel, wenigstens kein selbständiger; die wenigen Weißen, die es überhaupt noch auf Bali gab, waren sämtliche im Langeschen Geschäft« (Anonymus 1868: 34). Anderen Quellen zufolge hatten die balinesischen Herrscher seinerzeit die Ansiedlung westlicher Handelsagenten abseits der Küste strikt verboten (vgl. Schulte Nordholt 1981: 23 und 30).

»Es sind wohlgewachsene, kräftige Gestalten, und Bildung und Ausdruck des Gesichts würde nicht selten schön genannt werden können, wenn nicht die widerwärtige Gewohnheit des Sirikauens so entstellend wirkte.« (Anonymus 1868: 52)

Im Verlauf des Nachmittags besuchen die beiden Europäer ortsansässige Chinesen, die mit Singakeh befreundet sind; vorherrschendes Gesprächsthema ist auch hier »das Sutti, zu dem fast ganz Guanjer am nächsten Tage wandern wollte« (Anonymus 1868: 53). Bemerkenswert ist jedoch vor allem die Haltung, die unser Protagonist dem Chinesen Singakeh und dessen Ehefrau gegenüber an den Tag legt:

»Unser würdiger Hauswirth hatte sich, wie viele seiner nach Indien ausgewanderten Landsleute, mit einer Malaiin verheiratet. (...) Das rein Menschliche überwand die Hindernisse abweichender Sitte und religiösen Vorurtheils und gab das Bild eines glücklichen Familienlebens in einem Sinne, wie ich es in Bali unter solchen Verhältnissen anzutreffen nicht erwartet hätte.« (Anonymus 1868: 54)

Ebenso aufgeschlossen zeigt sich unser Protagonist gegenüber einem einflussreichen Aristokraten namens Mati [Madé?] Passak, der ihn mit seinen freidenkerischen Überlegungen beeindruckt. Nach Einladung und Gegeneinladung trennt man sich erst spät in der Nacht (vgl. Anonymus 1868: 55 und 57).

Am folgenden Tag bricht unsere Reisegesellschaft um sechs Uhr morgens auf, um zeitig in Klungkung einzutreffen. Die Reisegesellschaft besteht jetzt aus insgesamt fünf Personen: dem Kapitän des Indienfahrers, seinem Schiffsjungen (unserem Erzähler), dem englischen Doktor, Ponong, dem malaiischen Diener des Doktors, und Singakeh, dem chinesischen Händler, bei dem sie in Gianyar untergekommen waren. Der Erzähler ist von der Morgenstimmung und der noch in der Dämmerung liegenden Landschaft beeindruckt (»Eine balsamische Luft wehte uns an«), und doch plagen ihn plötzlich Gewissensbisse:

»Zum ersten Male (...) – ich muß es zu meiner Schande gestehen – kam mir der Zweck unserer Reise eindringlich zum Bewußtsein, und ich schämte mich nun bei dem Gedanken, daß wir aus bloßer Neugier uns zu dem gräßlichen Schauspiel einer Menschenverbrennung drängten. Mit welchen Gefühlen mochten die dem Tode geweihten Frauen die Sonne begrüßen, die sie heute zum letzten Male sehen sollten! Jetzt waren sie sicher schon lange erwacht und rüsteten zu ihrem letzten fürchterlichen Gange. Lag die Welt so schön und lachend vor ihren Augen da, wie sie jetzt vor uns lag, so mußte der höchste Heroismus oder die tiefste Verzweiflung dazu gehören, ihr Lebewohl zu sagen.« (Anonymus 1868: 58)

Unser Protagonist legt an dieser Stelle eine bemerkenswerte Empathie an den Tag, die in der Frage gipfelt, was die Frauen zu diesem Opfer antreibt: Heroismus oder Verzweiflung? Das herauszufinden rechtfertigt in gewisser Weise seine Neugier, für die er vorgibt, sich eigentlich zu schämen. Schließlich nimmt die Landschaft den Erzähler erneut gefangen, für die er sich mit den folgenden Worten begeistert: »Den Weinbergen am Rhein vergleichbar stiegen die Reisfelder staffelartig an den Berghängen empor (...)« (An-

onymus 1868: 60). Er bedauert lediglich, keinen tropischen Urwald mehr vorzufinden: »Die Kultur hatte überall die Wildniß bezwungen (...)« (Anonymus 1868: 60).

Je näher sie Klungkung kommen, desto belebter werden die Straßen: »Aus allen Thälern strömte das Volk nach der Hauptstadt, alle Pfade waren bedeckt von Eingeborenen, die schaaarenweise in bunten Feierkleidern zu dem Sutti zogen« (Anonymus 1868: 61). Die Fremden erregen die Aufmerksamkeit der lokalen Bevölkerung: »Das Volk betrachtete uns überall mit unverhohlenem Erstaunen« (Anonymus 1868: 61). Einige grüßen ehrfurchtsvoll und machen zuvorkommend Platz; andere rufen ihnen Worte hinterher, »die gar nicht wie ein freundlicher Gruß klangen« (Anonymus 1868: 61).

Unterwegs holen sie den Raja von Gianyar mit Hofstaat und Leibwache ein, der feierlich gen Klungkung zieht und nicht bereit ist, die »weißen Reiter« passieren zu lassen. Sie sind gezwungen, langsam hinter dem Tross her zu reiten, was unserem Erzähler die Gelegenheit gibt, die höfische Prozession genauer zu betrachten: In der Mitte des Zuges ist eine Sänfte zu sehen, in welcher Seine Majestät der Raja von Gianyar getragen wird, umgeben von einer bunt gekleideten Heerschar, die in ihrer mangelhaften Bewaffnung, ohne Takt und Schritt gemächlich plaudernd einherschlendernd, »einen ziemlich bettelhaften Eindruck« (Anonymus 1868: 63) bei unserem Erzähler hinterlässt. Schließlich gelingt es der Reisegesellschaft, den Zug auf einem Nebenweg zu überholen, doch stoßen sie recht bald auf eine zweite Prozession. Wie sich herausstellt, handelt es sich um die Frauen des Rajas, die offenkundig in einem eigenen Zug dem Sutti entgegenziehen. Bei einem Abzweig überholen sie auch diese Prozession und erreichen endlich Klungkung. Dort treffen sie auf eine Menschenmenge, die sich bedrohlich um sie schar, die Pferde reizt und die Reiter zu provozieren sucht. Unserem Erzähler fällt es schwer, »sich der Anwendung der Reitpeitsche zu enthalten«, um sich beim »Pöbel« Respekt zu verschaffen (vgl. Anonymus 1868: 65). Sie müssen absteigen und die Pferde am Zügel führen und laufen Gefahr, sich in der Menge zu verlieren. Schließlich werden sie von einer Gruppe von Chinesen, die mit Singakeh befreundet sind, in Schutz genommen und zu einem Haus geleitet. Dort stärken sie sich mit dem mitgeführten Proviant (Brot, Schinken, Wein), um alsbald die Vorbereitungen zum Sutti in Augenschein zu nehmen.

Das Sutti

In Klungkung eingetroffen, begibt sich unsere Reisegesellschaft zum Marktplatz, an dem die Paläste des Rajas von Klungkung (»des ersten der ganzen Insel«) liegen. Dort hat sich bereits eine große Menschenmenge versammelt, die die sterblichen Überreste des verstorbenen Herrschers und seine zum Opfertod bereiten Frauen zum eigentlichen Ort der Feuerbestattung begleiten will. Auf besagtem Marktplatz fallen den Europäern umgehend acht hohe, tragbare Türme auf, von denen der Erzähler folgendes berichtet:

»In dem höchsten und reichsten geschmückten [Turm] sollte der Leichnam des Dewa Argo [Dewa Agung], in den übrigen die sieben Witwen nach dem heiligen Platze geschafft werden, auf dem die Verbrennung stattfand.« (Anonymus 1868: 67)

Der Erzähler gibt eine ausführliche Beschreibung dieser tragbaren Türme, die große Ähnlichkeit mit den auch heute noch gebräuchlichen Bestattungstürmen (*badé*) erkennen lassen (vgl. Anonymus 1868: 67). Er vergleicht einen solchen Bestattungsturm mit »einem schlanken stufenförmig aufsteigenden Obelisken«, der eine Kammer für den Leichnam bzw. die opferbereite Frau aufweist und auf einem Sockel aus Bambusrohr aufruhrt, der von mehreren Dutzend Männer aufgenommen und getragen werden kann.²² Nachdem die drei Europäer dem Treiben auf dem Marktplatz eine Weile zugehört haben, wird es ihnen in der Menschenmenge zu eng, und so beschließen sie, zum Ort der Verbrennung voranzugehen. Nach kurzer Strecke gelangen sie auf eine weite rechteckige, von Palmen umsäumte Fläche, auf der bereits spezielle Gebäude für die Bestattung errichtet wurden:

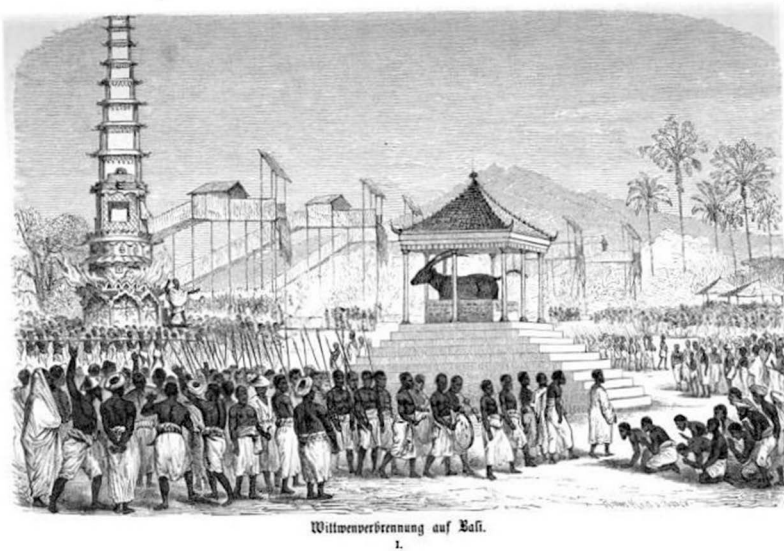
- ein offener Pavillon, in dessen Inneren ein reich verzierter Sarg in der Form eines Stieres zu erkennen ist, der die sterblichen Überreste des verstorbenen Herrschers aufnehmen soll, sobald diese mit dem Bestattungsturm vom Marktplatz kommend eingetroffen sind;
- eine lange Reihe offener Bambushäuschen, unter deren Dächer die Rajas der Insel mit ihren Frauen und ihrem Hofstaat Platz nehmen können, um von einem schattigen Ort aus das Sutti zu verfolgen; und
- sieben brückenartige Bambusgerüste, von denen unser Erzähler ebenfalls eine detaillierte Beschreibung gibt.

Für jede der Witwen war ein solches fünf bis sechs Meter hohes Bambusgerüst errichtet worden, zu dem von der hinteren Seite ein Ausgang emporführte. Auf diesem Gerüst hatte man eine Bambushütte errichtet, in der das Opfer die letzten Stunden vor dem alles entscheidenden Sprung verbringen konnte – geschützt vor der Sonne und den allzu neugierigen Blicken der Menge (vgl. Anonymus 1868: 69). Am Fuße jedes Gerüsts befand sich eine von einer Steinmauer eingefasste Grube, in der ein Feuer brannte:

»Flammen sah man bei der Tageshelle aus den Gruben nicht aufsteigen und auch wenig Rauch; aber man erkannte schon aus der Ferne deutlich die emporsteigende Hitze an der unheimlich aufwallenden Luft, welche die umgebenden Gegenstände in schwankender, zitternder Bewegung erscheinen ließ.« (Anonymus 1868: 70)

Aufgrund der ungeheuren Hitze, die von diesem Feuer ausging, schließt der Erzähler, »daß den armen Opfern kein langsamer und qualvoller Tod bevorstand. Der Sprung von oben hinab in die versengende Glut mußte ihrem Leben fast augenblicklich ein Ende machen« (Anonymus 1868: 70).

22 Ein solcher Bestattungsturm ist als »axis mundi« (Geertz 1980: 104) oder Weltenbaum gedeutet worden. Der Leichnam wird am Fuße eines solchen Weltenbaums verbrannt, damit die Seele (*atman*) des Verstorbenen gemeinsam mit der Essenz (*sari*) der dargebrachten Opfergaben daran aufsteigen und direkt ins Jenseits eingeht.

Abbildung 1: Witwenverbrennung auf Bali

Quelle Abbildung © Illustration von W. Georgy und R. Kretschmer nach der Beschreibung einer Witwenverbrennung auf Bali von Anonymus; vgl. Anonymus 1868: 68/69

Zu diesem Zeitpunkt haben sich unserem Erzähler zufolge bereits 20.000 Menschen auf dem Bestattungsfeld eingefunden – eine Zahl, die sich seiner Einschätzung nach im Verlauf des Sutti noch auf »weit über 30.000« Menschen steigern sollte (vgl. Anonymus 1868: 69).²³ Unser Erzähler betont, dass Suttis sehr selten geworden sind, »weil nur den Frauen aus den vornehmsten Kasten der freiwillige Opfertod gestattet wird« (Anonymus 1868: 69); und über das anstehende Sutti in Klungkung führt er aus, es sei »das größte, welches seit Menschengedenken stattgefunden hatte« (Anonymus 1869: 69).²⁴

Während die Vorbereitungen für das Sutti voranschreiten, erregen die drei Weißen die Aufmerksamkeit der Einheimischen. Die Kunde von ihrer Anwesenheit erreicht auch die bereits eingetroffenen Frauen der Rajas, und so werden sie eingeladen, diesen vor ihren Bambushäuschen die Aufwartung zu machen. Sie suchen die Frau des Rajas von Gianyar im Kreise ihrer zahlreichen weiblichen Dienerschaft auf, und nachdem man sich

23 Der Erzähler schätzt die Bevölkerung Balis auf 600.000 bis 800.000 Einwohner, was etwas untertrieben sein dürfte, und den Anteil der Chinesen auf etwa 1 Prozent (vgl. Anonymus 1868: 90). – Hanna zufolge lebten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts etwa 50.000 Menschen im Königreich Klungkung (vgl. Hanna 1976: 21).

24 Die Einschätzung, dass es sich bei der Bestattung des Dewa Agung vom 18. August des Jahres 1850 um die größte Bestattung seit Menschengedenken gehandelt habe, ist natürlich eine Übertreibung: Nur drei Jahre zuvor war in Gianyar eine ähnlich große Bestattung inkl. Frauenopfer erfolgt (vgl. Friederich 1959 [1849] und Helms 1969 [1882]); und 1862 wurde in Klungkung ebenfalls eine vergleichbar aufwendige Bestattung veranstaltet (vgl. Eck 1879: 124).

vorgestellt hat, entwickelt sich ein Gespräch über die Frauen an den europäischen Höfen und die dort geltenden Sitten und Gebräuche. Als deutlich wird, dass europäische Witwen ihren Männern nicht in den Tod folgen, wird das Fehlen von Frauenopfern von der Königin aus Gianyar missbilligend zur Kenntnis genommen: »Da dies in Bali als ein Vorrecht der höchsten Kasten gilt, so schien sie starke Zweifel zu hegen, ob es in Europa überhaupt vornehme Frauen gebe« (Anonymus 1868: 71–72).

Der Erzähler zeigt sich zudem beeindruckt vom Gleichmut der aristokratischen Frauen gegenüber der anstehenden Witwenverbrennung, da doch auch sie dieses Schicksal ereilen könne, doch: »(...) sie schienen nichts mehr zu fürchten, als daß ihnen durch einen vorzeitigen natürlichen Tod die Aussicht auf dies ehrenvolle Ende entzogen werden könnte« (Anonymus 1868: 73). Weitere Einladungen, aristokratischen Frauen die Aufwartung zu machen, folgen und werden von den Europäern insgesamt dreimal angenommen. Die Bewirtung besteht aus kaltem Tee, Apfelsinen, Bananen und Zuckerrohr (vgl. Anonymus 1868: 74), und es entwickeln sich nach Auskunft des Erzählers ungezwungene, teils heitere Gespräche, die in erster Linie vom englischen Arzt geführt werden, der des Malaiischen mächtig ist (vgl. Anonymus 1868: 72).

Im Verlauf dieser Gespräche werden auch unterschiedliche ästhetische Maßstäbe deutlich; diese berühren zum Beispiel einheimische Gewohnheiten, wie z.B. die Fingernägel wachsen zu lassen²⁵, die Zähne abzufeilen und durch das Kauen von Siri (Betelnuss) einzuschwärzen. Doch hinsichtlich der von den Europäern vorgetragenen Einwände zeigt sich etwa die Frau des Rajas von Gianyar wenig beeindruckt:

»Sie war von der Vortrefflichkeit der balinesischen Sitten und Gebräuche so überzeugt, daß alle Versuche, ihr einen Begriff von unserer höheren Cultur beizubringen und ihr zu imponieren, scheiterten.« (Anonymus 1868: 72)

Weitere Einladungen werden freundlich dankend abgewehrt oder auf später verschoben, da sich das Eintreffen der Prozession mit den Bestattungstürmen unmittelbar ankündigt. Es ist eine Prozession mit religiösen Emblemen und Opfergaben, begleitet von Priestern, Soldaten, Musikanten und den anderen Rajas der Insel, die von Hofbeamten und einer zahlreichen Dienerschaft umgeben sind; erst im Anschluss an diesen Zug folgen die schwankenden Bestattungstürme: voran der höchste mit den sterblichen Überresten des Dewa Agung, dann die Türme der sieben opferbereiten Frauen, welche sofort im Mittelpunkt des Interesses stehen:

25 Die Beschreibung dieser Fingernägel ist sprachlich so anschaulich, dass sie es verdient, in voller Länge wiedergegeben zu werden: »Die vornehmen malaiischen Frauen lassen nämlich an jeder Hand je nach ihrem Range einen oder mehrere Nägel beliebig wachsen, welche dann sechs bis acht Zoll lang werden und ein sehr eigenthümliches Aussehen annehmen. Einige Zoll von der Fingerspitze verlieren die Nägel ihre gerade Richtung und muldenartige Form, schließen sich wie Federposen zu einer Röhre zusammen und krümmen sich nach dem Inneren der Hand zu. Selbstverständlich wird durch diese abschaulichen geschweiften Krallen die Hand zu jeder Arbeit und Verrichtung unfähig; gerade deshalb gelten sie aber auch vielleicht als Abzeichen der bevorzugten Kasten, die nicht zu arbeiten brauchen« (Anonymus 1868: 73f.).

»(...) auf sie waren Aller Blicke gerichtet, aber keine von ihnen habe ich auch nur ein Auge aufschlagen sehen. Gesenkten Hauptes und in sich gekehrt saßen sie da, als ob Alles, was außen vorging, sie nicht mehr berühre. Sie schienen die einzigen Ruhigen in dem Aufruhr zu sein, der sie umtobte.« (Anonymus 1868: 75f.)

Nachdem die Prozession eingetroffen und der Aufmarsch beendet ist, werden die sterblichen Überreste des verblichenen Herrschers aus dem Bestattungsturm geborgen und in den stierförmigen Sarg gebettet; derweil trägt man die »Wittwen« von ihrem jeweiligen Bestattungsturm herunter und geleitet sie auf das brückenähnliche »Feuergerüst« hinauf. Der Erzähler bekennt, Mühe zu haben, seine Gedanken zu sammeln, da ihm das Ganze wie ein wüster Traum vorkommt, doch:

»Es war kein Traum, sondern die volle Wirklichkeit, die uns umgab. Da standen die sieben Frauen auf ihren Todesgerüsten und schauten ruhigen Auges hinab in die Flammen, welche ihre Leiber verzehren sollten. Deutlich konnte man ihre Züge erkennen; keine zeigte eine Spur von Furcht oder Aufregung; keine Wimper zuckte, als die Glut, welche sie nicht nur sahen, sondern bei ihrer Stellung auch schon fühlen mußten, ihre Glieder umwallte.« (Anonymus 1868: 76f.)

Die europäischen Beobachter mustern die Frauen und versuchen ihr Alter zu taxieren:

»Die Mehrzahl der Frauen war schon bejahrt zu nennen, einige hatten ganz weißes Haar, doch standen andere noch in der vollsten Lebenskraft. Wir nahmen Stellung vor dem dritten Gerüst, das der jüngsten und schönsten Wittwe gehörte.« (Anonymus 1868: 77)

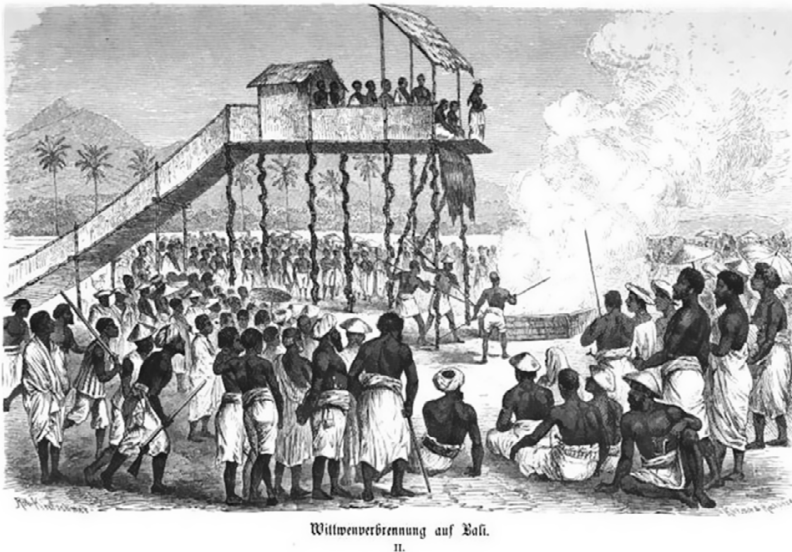
Der Erzähler ist ganz von der Ruhe, Besonnenheit und Willenskraft dieser opferbereiten Frau beeindruckt; er unterstellt ihr aber auch, dass ihr Verhalten nicht nur von »Pflichtgefühl und heiliger Begeisterung« kündigt, sondern auch darauf zielt, »den Beifall dieser Menge zu gewinnen« bzw. die Bewunderung der Volksmassen zu erregen (vgl. Anonymus 1868: 77 und 78); sein Fazit jedoch lautet: »(...) aber immerhin – welche außerordentliche Seelenstärke mußte dazu gehören, um bei dieser fürchterlichen Probe keinen Augenblick die königliche Würde zu verläugnen!« (Anonymus 1868: 78).

Der Erzähler beschreibt sodann den zeitaufwendigen Gang der rituellen Feierlichkeiten, insbesondere die langen Prozessionen mit den Opfergaben, welche in den Sarg des verstorbenen Herrschers gelegt werden. Er hätte gerne näheren Aufschluss über das rituelle Geschehen erhalten, doch: »Die Balinesen, die neben uns standen, schienen in die Mysterien des Kultes sehr wenig eingeweiht zu sein, und die buddhistischen Chinesen waren in diesen Dingen Laien wie wir« (Anonymus 1868: 78). Das Interesse des Erzählers wird schließlich ganz von den opferbereiten Frauen in Anspruch genommen, die auf ihren Gerüsten deutlich zu erkennen sind:

»Sie schienen in der That förmlich zur Schau gestellt zu werden. – Vor den Augen des Volks schmückten sie sich zum letzten Male auf dieser Erde, um den Gatten in einer anderen Welt würdig empfangen zu können. Dienerinnen – vielleicht waren es auch Freundinnen – salbten ihren Körper und ordneten ihnen die langen Haare (...). Zuwei-

len traten sie ganz nach vorn an den Rand des Gerüsts und führten einen mimischen Tanz aus (...). Die Bewegungen waren sehr gemessen und feierlich, aber unschön und automatisch.« (Anonymus 1868: 78)²⁶

Abbildung 2: Witwenverbrennung auf Bali



Quelle Abbildung © Illustration von W. Georgy und R. Kretschmer nach der Beschreibung einer Witwenverbrennung auf Bali von Anonymus; vgl. Anonymus 1968: 80/81

Schließlich glaubt der Erzähler auszumachen, dass sich die Frau auf dem ersten Gerüst, die eigentliche Königin-Witwe, von ihrem Sohn, dem Thronfolger von Klungkung, verabschiedet. Der Erzähler zeigt sich tief gerührt von dieser Szene und stellt zu seiner Erleichterung auch Anteilnahme bei den umstehenden einheimischen Zuschauern fest (vgl. Anonymus 1868: 79).

Zu guter Letzt wird der mit Opfergaben gefüllte Sarg des verstorbenen Dewa Agung entzündet, was zugleich auch Zeichen für die Frauen ist, sich bereit zu machen. Die letzten Augenblicke vor dem entscheidenden Sprung schildert der Erzähler folgendermaßen:

»Noch einmal wurde das Feuer geschürt und was noch übrig war von dürrer Holz, Oel und Reisig, in die Grube geworfen. Während der Zeit nahm die Wittve Abschied von ihrer Umgebung. Dann wurde über den Rand des Gerüsts eine breite Planke hinausgeschoben und von zwei Dienerinnen, welche auf dem inneren Ende derselben knie-

26 Auch Dubois erwähnt, dass die Frauen herausgeputzt werden und »a trance-like dance (*tandak*)« aufführen (Dubois, zit.n. Kraan 1985: 104).

ten, festgehalten. Die Königin trat mit sicherem Schritt auf das äußerste Ende der Planke und stand jetzt fast senkrecht über dem Feuer. Fester zog sie ihr weißes Gewand um den Leib. Dann legte sie die Hände vor der Brust wie zum Gebete zusammen und senkte das Haupt, auf das eine von hinten herantretende Frau eine Taube setzte. Tiefe Stille ringsumher. In atemloser Spannung schaute Alles empor (...). Aber nur wenige Sekunden währte die Spannung; ein kurzes Gebet, und ohne das geringste Schwanken zu zeigen, stürzte sich die Greisin in die Grube. Ein tausendstimmiger Aufschrei begleitete ihren Sprung. In demselben Augenblick dröhnten Gongs und Tamtams, Gesang und Geheul erschütterten die Luft, und unter wildem Jauchzen feuerten die Soldaten die Flinten ab. (...) Aus der aufstiehbenden Funkengarbe sah man erschreckt und mit wahrscheinlich halb versengten Flügeln die Taube aufflattern und das Weite suchen. Sie trug nach dem Glauben der Malaian die Seele der treuen Witwe gen Himmel.« (Anonymus 1868: 80f.)

Auf das erste Opfer erfolgt das zweite, bevor sich die weiteren Ereignisse in schneller Abfolge unmittelbar vor den Augen der europäischen Beobachter abspielen:

»Nun kam die dritte der Frauen an die Reihe, die Jüngste, vor deren Gerüst wir unseren Platz genommen hatten. Hier standen wir so nahe, daß wir ihre Gesichtszüge auf das Genaueste erkennen konnten. (...) Keine Spur von Furcht und Wehmuth, obgleich sie noch in der vollen Blüte der Jugend stand. Freudig entsagte sie Allem, was ihr das Leben noch bieten konnte, um ihrem Geliebten zu folgen. – Jetzt trat auch sie auf die Schwelle des Todes heraus und senkte das Haupt; die Taube wurde aufgesetzt – eine kurze Pause – und unter donnerndem Zuruf und Beifallsjubel stürzte sich das muthige Weib in die Grube, aus der wieder die Lohe emporschlug, weithin ihre Brände verspritzend. Das Unglaubliche war geschehen. Tief ergriffen wandten wir uns ab.« (Anonymus 1868: 82)

Unaufhaltsam ereignet sich das gleiche von Gerüst zu Gerüst, unumkehrbar vollzieht sich ein Opfer nach dem anderen:

»In kaum zwanzig Minuten hatte [sich] das entsetzliche Drama abgespielt. Sieben Wittwen hatten die Treue gegen ihren Gemahl durch den Tod besiegelt. Keine hatte gezauert oder geschwankt, keine ein Zeichen von Furcht oder Widerstreben verrathen.« (Anonymus 1868: 83)

Allein: »(...) der Anblick des letzten Kampfes blieb verhüllt; mit dem Sprung in die Grube war alles Irdische den Augen der Zuschauer entzogen« (Anonymus 1868: 83). An dieser Stelle bricht der Erzähler ab: »Was weiter geschah, weiß ich nicht. Wir waren zu voll von dem Gesehenen und körperlich und geistig zu gebrochen, um noch länger verweilen zu können« (Anonymus 1868: 84).

Die Europäer verlassen den Verbrennungsplatz und eilen mit den abwandernden Zuschauern der Stadt entgegen; die Einheimischen scheinen mit dem, was sie gerade gesehen haben, zufrieden: »Es war fast, als ob die Leute nach einer gelungenen Vorstellung aus dem Theater kämen« (Anonymus 1868: 84). Der Rest ist rasch berichtet: Die Reisegesellschaft reitet noch am selben Tag nach Gianyar zurück und übernachtet dort erneut beim Chinesen Singakeh, was dem Erzähler Gelegenheit gibt, sich mit der Sitte

des Opiumrauchens vertraut zu machen und in einer äußerst bemerkenswerten Passage die gesellschaftliche Stellung der Chinesen in Südostasien mit der der Juden in Europa zu vergleichen (vgl. Anonymus 1868: 91). Im letzten Teil der Rückreise nach Kuta stellt der Erzähler Überlegungen an zu Palmwirtschaft²⁷, Bewässerungssystem, Viehbestand, Tierhaltung, Hahnenkampf und erneut über das Siri- bzw. Betelkauen, das er zum wiederholten Male verurteilt, da es seiner Einschätzung nach »auch das hübscheste Gesicht« entstellt (Anonymus 1868: 92–97). Am frühen Nachmittag ist die Reisegesellschaft zurück in Kuta. An einem Brunnen trifft unser Erzähler auf Einheimische, denen er von seinen Erlebnissen beim Sutti in Klungkung berichtet:

»In allerlei für Europäer ganz unmöglichen Stellungen kauerten und hockten sie vor mir und lauschten mit Aufmerksamkeit den in düftigem Malaiisch vorgetragenen Berichten, welche ich, der Fremdling, ihnen über ihr eigenes Land und die nationale Feier gab.« (Anonymus 1868: 99)

Auf diese Weise gibt der Erzähler dem Leser nochmals zu verstehen, dass er (der Erzähler *und* damit auch der Leser) Zeuge eines ganz außerordentlichen Schauspiels geworden ist. Und das, obwohl er als einfacher Schiffsjunge nur Gelegenheit hatte, vier Tage auf Bali an Land zu verbringen (vgl. Anonymus 1868: 100).

Bewertung des Berichts: Quellenkritik

Handelt es sich bei den hier wiedergegebenen Passagen nun um schöne Poesie oder um einen seriösen ethnographischen Bericht? Die Frage ist durchaus von einiger Relevanz, da es sich hier – um es nochmal zu betonen – nicht um eine Quelle unter vielen handelt, sondern um die mit Abstand ausführlichste Quelle über Frauenopfer auf Bali und die einzige deutschsprachige Quelle noch dazu.²⁸ Wie also schneidet diese Quelle ab, wenn man sie vor dem Hintergrund dessen analysiert, was ich eingangs als aktuellen Forschungsstand zum Thema Frauenopfer auf Bali in zehn Punkten vorgestellt habe?

Hier wäre zunächst auf die zahlreichen Übereinstimmungen zu verweisen: Diese Übereinstimmungen reichen vom Anlass des Opfers, über die Art des Opfertodes, bis hin zu den Einzelheiten der beschriebenen rituellen Ereignisse; außerdem betont unser Protagonist – wie alle anderen Beobachter – die Freiwilligkeit der Opferhandlung; und auch seine Angaben über die Anzahl der Opfer, die Menge der Zuschauer und die Atmosphäre während dieser Massenveranstaltung stimmen mit den Angaben überein, die andere Beobachter aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts liefern. Kurz und knapp: Die Übereinstimmungen berühren nahezu alle Punkte.

27 Der Erzähler begeistert sich für die Schönheit der Palme, insbesondere dort, wo sie einzeln oder in kleineren Gruppen steht; dagegen vermisst er an Palmenforsten »die echte Poesie des Waldes« (Anonymus 1868: 93).

28 Der Schweizer Zollinger und der Deutsche Friederich haben als Angestellte der holländischen Kolonialverwaltung ihre Berichte auf Niederländisch verfasst (vgl. Zollinger 1847 und Friederich 1959 [1849]).

Wenn überhaupt Abweichungen gegeben sind, dann allein im Bereich der Rhetorik²⁹: Während andere Beobachter in Bezug auf das Frauenopfer feststellen: »Nothing can be more savage« (Dubois, zit. n. Kraan 1985: 100), oder das Ritual als »awful butchery« (Zollinger, zit. n. Kraan 1985: 109) geißeln, hält unser Erzähler seinen Bericht fast gänzlich frei von wertenden Urteilen. Es gibt kaum einen anderen Augenzeugen, der sich so stark um eine sachliche Berichterstattung bemüht hätte; und es gibt kaum eine andere Quelle, die mit mehr Details über Frauenopfer auf Bali aufwarten könnte. Zugleich kennt der Text weniger Ambivalenz in Bezug auf die beobachteten Vorgänge, vielmehr dominiert verschiedentlich offene Bewunderung für den Heldenmut der weiblichen Opfer.

Möglicherweise ist in dieser offenen Bewunderung *ein* Grund dafür zu sehen, warum der Erzähler die Anonymität gewählt hat. Doch die Identität, die er andeutet, ist alles andere als überzeugend: Der Erzähler präsentiert sich dem Leser als junger Mann in Matrosentracht (»wollenes Hemd, segeltuchene Beinkleider und ein kegelförmiger indischer Strohhut«; vgl. Anonymus 1868: 32), der noch nie an »einer echt indischen Mahlzeit Theil« genommen haben will und deshalb die Speisen als »unerträglich stark gewürzt« empfindet, so dass ihm »schon beim ersten Bissen die Thränen in die Augen« treten (Anonymus 1868: 40); ja, er behauptet sogar, sich des nächtens davor geängstigt zu haben, dass eine der »Eidechsen«, die in großer Zahl an den Wänden saßen und unter der Decke klebten, auf sein Bett oder gar sein Gesicht fallen könnte (vgl. Anonymus 1868: 43). Zu der hier vorgestellten Person will so gar nicht passen, dass sie nicht nur des Englischen mächtig ist, sondern auch leidlich Malaiisch spricht (vgl. z. B. Anonymus 1868: 44, 47, 99), einen Exkurs über die Holländisch-Balinesischen Kriege aus dem Stehgreif halten kann (vgl. Anonymus 1868: 37 Fn.) und sich auch in Bezug auf das Thema Witwenverbrennung nicht nur als belesen erweist, sondern auch noch quellenkritische Überlegungen anzustellen vermag:

»Nach früher gelesenen Berichten hatte ich mir von einem Sutti eine ganz falsche Vorstellung gemacht. Wahrscheinlich geschahen die Verbrennungen in den verschiedenen Theilen Ostindiens nicht auf dieselbe Weise; oft sind sie aber auch wohl von Reisenden geschildert worden, welche dem Vorgange nicht selbst als Augenzeugen beiwohnten, sondern nach Hören sagen und halb verstandenen Erzählungen der Eingeborenen berichteten.« (Anonymus 1868: 69)

An Passagen, wie der eben zitierten, wird die – für die damalige Zeit sicherlich – außergewöhnliche Bildung deutlich, die der Erzähler genossen haben muss; sie zeigt sich auch darin, dass er mit seinen Beobachtungen vor Ort äußerst selten klaren Irrtümern aufsitzt: So glaubt er etwa, auf dem Weg nach Klungkung durch Wälder gekommen zu sein, »in denen Affen und Papageien ihr Wesen trieben« (Anonymus 1868: 92), oder er beklagt eine so starke nächtliche Abkühlung in Gianyar, dass sich am Morgen »das Kokusnußöl

29 Auffällig sind bestimmte Motive, die bei der Beschreibung des Sutti beständig wiederkehren: Der Sohn verabschiedet sich von der opferbereiten Mutter, der Erzähler gewahrt eine junge und sehr schöne Frau, deren heldenhaften Opfertod er mit besonderer Anteilnahme verfolgt etc. Diese Motive stellen nicht die Glaubwürdigkeit der Quelle infrage, sondern rufen lediglich in Erinnerung, dass sich jeder Bericht gewisser rhetorischer Figuren bedient. Zu Rhetorik und Konvention ethnographischer Texte, vgl. Gottowik 1997: 174–204; vgl. auch Gottowik 1998 und 2004.

in sämtlichen Lampen gefroren fand« (Anonymus 1868: 89).³⁰ Häufiger ist zu beobachten, dass der Erzähler die Schwierigkeiten des Geländes übertreibt, um die Strapazen der Reise stärker hervorzuheben: So verwandelt sich unter seiner Feder die leicht ansteigende Landschaft, die sich zwischen der Küste und Gianyar erstreckt, in ein »Hochland«, wo er »die Herrlichkeit der tropischen Gebirgsnatur« bewundert (vgl. Anonymus 1868: 48); und von Gianyar nach Klunkung führt ihn der Weg »über Berg und Thal in das Hochgebirge hinein«, wo es eigentlich nur tief eingeschnittene Flusstäler bzw. Schluchten gibt.

Viel auffälliger an der Beschreibung der balinesischen Verhältnisse ist das Fehlen jeglicher Rassismen. Der Erzähler hängt zwar einem evolutionistischen Weltbild an, was an verschiedenen Formulierungen deutlich wird: Er wähnt sich zum Beispiel auf Bali in »einem uncivilisierten Lande« (Anonymus 1868: 38), spricht von »halbwilden malaiischen Frauen« (Anonymus 1868: 84), glaubt Indien von einer »tiefer stehenden Menschenrasse« bevölkert (Anonymus 1868: 50) und zeigt sich davon überzeugt, dass die chinesische Kultur »bedeutend höher steht als die balinesische« (Anonymus 1868: 54); mit anderen Worten: »Die Chinesen stehen ohne Zweifel auf einer höheren Kulturstufe als die Malaien der hinterindischen Inseln (...)« (Anonymus 1868: 91).

Doch dieses evolutionistische Schema, das im Wesentlichen dem Zeitgeist geschuldet ist, kann ihn nicht davon abhalten, sich in der Begegnung mit konkreten Personen vor Ort von diesen beeindruckt zu zeigen: von der Gastfreundschaft der Chinesen, dem Glück eines chinesisch-balinesischen Ehepaares oder den freigeistigen Überlegungen eines balinesischen Gesprächspartners (vgl. Anonymus 1868: 54, 55 und 90). Kurz und knapp: Dieser überdurchschnittlich gebildete und für seine Zeit ungewöhnlich aufgeschlossene Anonymus hat einen Bericht mit unzähligen landes- und völkerkundlichen Details über Bali vorgelegt, die Mitte des 19. Jahrhunderts (1850/1868) noch nicht Bestandteil des ethnographischen Wissensbestandes waren. Die Beschreibung der Verhältnisse vor Ort setzt mit anderen Worten detaillierte Lokalkenntnisse *unabdingbar* voraus, und zwar in einem Maße, das weit über das hinausgeht, was man in vier Tagen vor Ort in Erfahrung hätte bringen können. Es muss sich demnach bei unserem Erzähler um einen Reisenden handeln, der sich längere Zeit auf Bali oder Java aufgehalten hat oder mit der Situation in diesem Teil Ostindiens eingehend vertraut machen konnte.

Darüber hinaus deutet meines Erachtens vieles darauf hin, dass der Erzähler tatsächlich Augenzeuge einer Witwenverbrennung geworden ist. Dafür sprechen die zahlreichen Details, die er anführt und die das Bild, das andere Beobachter von diesem Ritual gezeichnet haben, in vielfältiger Hinsicht ergänzen, ohne mit einem einzigen dieser Bilder ganz identisch zu sein. Mit anderen Worten: Fast alle Angaben, die besagte Quelle macht, sind anschlussfähig an die anderen Berichte, zeigen jedoch eine eigene unverwechselbare Handschrift.

30 Westlich der Wallace-Linie, die bekanntlich zwischen Bali und Lombok verläuft, gibt es keine Papageien, und es friert nachts nicht auf Bali – jedenfalls nicht in Gianyar. Das Missverständnis beruht darauf, dass Kokosnussöl zu denjenigen Fetten gehört, die bei Zimmertemperatur einen festen Zustand aufweisen, d.h. sich in den Tropen bereits beim Absinken der nächtlichen Temperaturen verfestigen.

Entscheidend für die Authentizität der Quelle dürfte zudem sein, dass zum Zeitpunkt des Erscheinens dieser Quelle im Jahre 1868 von den fünf Quellen, die es über Witwenverbrennungen auf Bali gibt, die beiden wichtigsten noch gar nicht erschienen waren: Helms' Beschreibung einer Witwenverbrennung in Gianyar ist Teil seiner Lebenserinnerungen, die erst 1882 erschienen sind, und Dubois' Beschreibung einer Witwenverbrennung in Badung findet sich in einem privaten Briefwechsel, der – meines Wissens – erstmals auszugsweise von Kraan 1985 veröffentlicht wurde.³¹ Zum genannten Zeitpunkt liegen lediglich die Darstellungen von Oosterwijck, Zollinger und Friederich vor: Doch unser Erzähler geht in der Beschreibung vieler Details weit über die genannten Augenzeugen hinaus, während andere Details, die z.B. Friederich anführt, in der anonymen Quelle fehlen: Bei unserem Erzähler gibt es keine Tür zur Planke, diese ist nicht geölt, die Frau springt nicht erst dann, wenn die Taube auffliegt, sondern sie springt, und erst dann fliegt die Taube auf etc.

Von daher finden sich zwar zahllose Übereinstimmungen zwischen den verschiedenen, auch zeitlich dicht aufeinanderfolgenden Quellen, doch ist die anonym erschienene Quelle eigenständig genug, um als reale Beschreibung gelten zu können. Und jetzt lege ich mich fest: Es handelt sich bei dieser Quelle meiner Meinung nach weder um ein Plagiat noch um eine Kompilation des seinerseits bereits vorhandenen Wissens und schon gar nicht um einen fiktiven Reisebericht, sondern um eine authentische Quelle. Letzte Gewissheit kann es allerdings erst geben, wenn die Identität ihres Verfassers offengelegt ist – was im nächsten Kapitel geschehen soll.

Gleichwohl bleibt zu fragen, warum diese Quelle an der Stelle erschienen ist, an der sie erschienen ist. Sie wurde – wie eingangs ausgeführt – von Hermann Masius herausgegeben, der sich als Pädagoge in vielen seiner vorwiegend naturkundlichen Publikationen mit bildungspolitischen Ambitionen an die Jugend gewandt hat. In einer Passage, die so gar nicht zum Stil unseres Erzählers passt, vielmehr starken pädagogischen Impetus erkennen lässt, wird deutlich, warum Masius einen Text über die balinesische Witwenverbrennung in die »Mußestunden« aufgenommen hat. Dort heißt es:

»Man mag über die Sitte der Sutti's sagen und denken was man will, der Heroismus und die Entschlossenheit, mit welcher diese Frauen in den freiwillig erwählten Opfer tod gingen, hatten etwas Großartiges. Sie gaben dem grausigen Ereignis eine höhere Weihe. Bewundernd verzeichnet die Geschichte die That des Curtius, der sich, um die Vaterstadt zu retten, in den feurigen Schlund stürzte. Hat denn jener Römer, dessen Name unsterblich geworden ist, einen höheren Muth und mehr Seelenstärke gezeigt als diese sieben einfachen Weiber, die ihr Leben um einen freilich weit geringeren Preis dahingaben? Ehre solcher treuen Pflichterfüllung, die vor dem höchsten Opfer nicht zurückbebt (...).« (Anonymus 1868: 84)

In dieser Passage klingt ein Pathos an, das für den anonymen Verfasser unserer Quelle völlig untypisch und für heutige Leser nur schwer erträglich ist. Der Verweis auf den Curtius, der sich nicht in ein Feuer, sondern mit Pferd und Rüstung in eine Erdspalte stürzte,

31 Die Briefe, in denen Dubois von einer Witwenverbrennung berichtet, liegen im Algemeen Rijksarchief in Den Haag. Es ist das Verdienst von Helen Creese, den Nachlass von Dubois aufgearbeitet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu haben (vgl. Creese 2016).

verdeutlicht jedoch, warum ein Bericht über eine Witwenverbrennung auf Bali in einem deutschsprachigen Jahrbuch für Jugendliche erscheint. Dem Herausgeber und vielleicht auch dem Verlag, in dem die »Mußestunden« publiziert wurden, geht es eigentlich nicht um Witwenverbrennung oder Frauenopfer – und um Bali schon gar nicht, sondern es geht ihnen um den Tod, der um vermeintlich höherer Werte auf sich genommen wird: für den Gatten, den König, die Nation, das Vaterland. Am Vorabend des Deutsch-Französischen Krieges (1870–72) ist die allegorisch verbräunte Aufforderung zu einer Gefolgschaft bis in den Tod jedoch keine harmlose Parole.

Ironie der Geschichte: Von den »Mußestunden« sind nur zwei Bände (1868 und 1870) erschienen, danach wurde die Reihe wegen Erfolgslosigkeit eingestellt. Und unser Bericht vergessen.

Wer ist der Verfasser?³²

Da es sich, wie die bisherigen Ausführungen zeigen sollten, bei unserem Bericht über eine Witwenverbrennung auf Bali um einen der ganz wenigen Augenzeugenberichte handelt, wäre es nicht zuletzt hinsichtlich der Verifizierung dieser These interessant zu wissen, wer denn eigentlich der Verfasser dieses Berichts ist. Um diese Frage zu beantworten, lag es nahe, zunächst den Friedrich Brandstetter Verlag zu kontaktieren, um in Erfahrung zu bringen, ob sich im Archiv dieses Verlags der Briefwechsel zwischen dem Herausgeber der »Mußestunden«, Hermann Masius, und unserem anonymen Autor erhalten hat. Aus diesem Briefwechsel müsste die Identität des Autors hervorgehen.

Der genannte Verlag existiert leider nicht mehr, und eine Nachfrage beim Sächsischen Staatsarchiv Leipzig ergab, dass die Mitgliedschaft des Friedrich Brandstetter Verlags im Börsenverein bereits 1963 erloschen ist, nachdem ein Brief an die Inhaber des einst in der Leipziger Stephanstraße ansässigen Verlags, die Herren Walter und Gerhard Brandstetter, mit dem Vermerk »verstorben« retourniert wurde.³³ Eine weitere Nachfrage beim Sächsischen Staatsarchiv erbrachte die Information, dass rund 80 Prozent des Graphischen Viertels in Leipzig im Zweiten Weltkrieg zerstört wurden und von den dort angesiedelten Verlagen nur noch fragmentarische Überlieferungen erhalten geblieben sind.³⁴ Von daher besteht offenkundig wenig Hoffnung, unter der oben genannten Adresse des Friedrich Brandstetter Verlags noch fündig zu werden.

Der nächste Versuch, den Namen unseres anonymen Autors in Erfahrung zu bringen, zielte auf den Herausgeber, Hermann Masius, der seinen Nachkommen möglicherweise persönliche Unterlagen hinterlassen hat, denen die gewünschte Information hätte

32 Für Unterstützung bei der Recherche danke ich Dr. Arndt Engelhardt, Simon Dubnow-Institut für Jüdische Geschichte und Kultur in Leipzig, Dr. Petra Martin, Museum für Völkerkunde in Dresden, Dr. Kai Kähler, Historisches Museum Bremerhaven, Bastian Romborg, Bremen, und Sophia Marek, Institut für Ethnologie in Frankfurt a.M. Ausserdem möchte ich mich nochmals sehr herzlich bei allen Personen bedanken, die nachfolgend namentlich genannt werden. Ohne ihre Unterstützung wäre dieses Projekt nicht zum Abschluss gelangt.

33 Schreiben von Marion Bähr, Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, vom 4. Mai 2004.

34 Email von Marion Bähr, Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, vom 4. Juni 2004.

entnommen werden können. Doch leider auch hier eine Enttäuschung. Einer Publikation der »Sächsischen Akademie der Wissenschaften« (1930: 230) zufolge hat ein Sohn Marius' den Nachlass seines Vaters verbrannt. Damit verlieren sich auch hier die Spuren.

Im Verlauf meiner Recherchen war sehr schnell die Vermutung (»Anfangsverdacht«) aufgekommen, dass es sich bei unserem Anonymus um Friedrich Gerstäcker (1816–1872) handeln könnte, dem Autor von Abenteuergeschichten und Reiseerzählungen, der von 1849 bis 1852 eine Weltreise unternommen hat, in deren Verlauf er auch in den indomalaiischen Archipel gelangt war. In diesem Fall bot es sich an, den ersten Vorsitzenden der Friedrich Gerstäcker-Gesellschaft mit Sitz in Braunschweig, Thomas Ostwald (2007), hinsichtlich der Autorschaft des fraglichen Textes zu kontaktieren. Da Ostwald mit dem Werk Gerstäckers bestens vertraut ist, müsste es für ihn ein Leichtes sein, auf der Grundlage einer Textprobe zu entscheiden, ob der Genannte als Autor in Frage kommt. Seine Antwort auf eben diese Frage lautet folgendermaßen: »Mit absoluter Sicherheit handelt es sich dabei um keinen Gerstäcker-Text, weder passt der Stil zu Gerstäcker, noch die geschilderte Art des Inhaltes – alles ist völlig untypisch und schließt eine Urheberschaft Gerstäckers für mich absolut aus (...).«³⁵

Unter dem Eindruck dieser Antwort wanderte das vorliegende Manuskript in die sprichwörtliche Schublade – aus der ich es erst 15 Jahre später wieder hervorgeholt habe.

Es ist mir – wie ich einräumen muss – schwergefallen, mich damit abzufinden, dass Gerstäcker nicht der gesuchte Autor sein soll. Es hätte alles gepasst:

- Gerstäcker war als Verfasser von Reisebeschreibungen und Abenteuererzählungen vor allem bei jugendlichen Lesern beliebt, was die Veröffentlichung seines Berichts in einem Almanach »für die reifere Jugend« erklärt hätte;
- Gerstäcker vertrat freiheitlich-republikanische Ansichten und war gegenüber dem Kolonialismus kritisch, gegenüber dem Missionswesen sogar ablehnend eingestellt³⁶ – alles Eckpunkte einer politischen Haltung, die auch den Autor des fraglichen Textes kennzeichnen;
- Gerstäcker gilt als Verfasser »völkerkundlicher Romane« (Plischke 1951), an denen vor allem sein erzählerisches Talent hervorgehoben wird: »Seine Schilderungen, besonders des zeit- und lokalgeschichtlichen Hintergrundes, sind treffend und literarisch gelungen dank menschlicher Anteilnahme und scharfer Beobachtung, die zunehmend durch das Studium ethnographischer und landeskundlicher Literatur ergänzt und unterbaut wurde« (Lenz 1964: 324) – alles Aussagen, die auch auf unseren anonymen Autor zutreffen.
- Und der sicherlich wichtigste Punkt: Gerstäcker hat tatsächlich den indonesischen Archipel bereist, ja er ist südlich von Bali, gewissermaßen in Sichtweite zu »Bali Kotta«, an der genannten Insel vorbeigesegelt und hätte sie durchaus zwischen Mitte

35 Email von Thomas Ostwald vom 14. Juli 2004.

36 Gerstäckers ablehnende Haltung zur Missionierung wird beispielsweise in folgendem Zitat deutlich: »Ich bin auch überzeugt, daß die christliche Religion die Eingeborenen nicht besser machen würde, ja nicht besser machen könnte, als sie sich jetzt in ihrem ganzen Leben und Handel erweisen; sie sind friedlich, fromm, gastfrei und ehrlich – (...) und die christliche Religion könnte von ihnen nicht mehr verlangen (Gerstäcker 1854: 224).

Oktober 1851 und Anfang November 1851 besucht haben können. – Dass er es nicht getan hat, daran lässt sein Reisetagebuch jedoch keinen Zweifel.

Für jemand, der seinen Fuß nie auf die Insel Bali gesetzt hat, war Gerstäcker erstaunlich gut über die dortigen Verhältnisse unterrichtet. Im vierten Band seines Reisetagebuchs, der die Überfahrt von Sydney nach Batavia, seinen Aufenthalt auf Java und die Rückfahrt nach Bremerhaven behandelt, bezieht er sich in einer längeren Passage auf den im Juli 1849 beendeten dritten holländisch-balinesischen Krieg. So heißt es in einem Eintrag von Anfang Januar 1852:

»Bali, die Nachbarinsel Javas, hat jetzt nach langem Kampf die Oberherrschaft Hollands, besonders durch einen ihrer Häuptlinge, den Rajah Kassiman, anerkannt, sonst aber halten die verschiedenen Rajahs die Insel noch in uneingeschränktem Besitz und unter ihrer Regierung, unter ihren Gesetzen.« (Gerstäcker 1854: 390)

Tatsächlich hat Raja Kasiman, Repräsentant des Königreichs Badung, in Vertretung des altersschwachen Dewa Agung Putra II einen Friedensvertrag mit Holland ausgehandelt, der die Königreiche Buleleng und Karangasem der Oberherrschaft der Holländer unterstellt, die Unabhängigkeit aller anderen sieben balinesischen Königreiche jedoch unangetastet lässt (vgl. Agung 1991: 108).³⁷ Im Anschluss an diese Ausführungen erzählt Gerstäcker noch eine Anekdote, die die Vergeblichkeit der christlichen Missionierung auf Bali veranschaulichen soll, um dann mit der folgenden, etwas holprig formulierten Information aufzuwarten:

»In Bali sind noch in letzter Zeit ihre alten Menschenopfer vorgekommen – so stürzten sich bei der Verbrennung der Leiche des letztgestorbenen Rajah sieben seiner Frauen freiwillig in die Flammen.« (Gerstäcker 1854: 395)

Es folge noch der Hinweis, dass die holländische Regierung den betroffenen Frauen anbietet, sie unter ihren Schutz zu stellen: »Dieser angebotene Schutz ist aber freilich bis jetzt noch nicht benutzt worden« (Gerstäcker 1854: 396).

Gerstäcker war demnach – aus welcher Quelle auch immer – unterrichtet über den Tod des Dewa Agung Putra II, seine Bestattung und die sieben Frauen, die ihm in den Tod gefolgt sind. Das ist insofern bemerkenswert, als in den historisch-ethnographischen Publikationen, die bis zum heutigen Tag erschienen sind, über diese Ereignisse fast nichts zu finden ist. Selbst in Bezug auf das Todesjahr des genannten Rajas schwanken die Angaben zwischen 1849, 1850 und 1851, und Details zu seiner Bestattung fehlen völlig.³⁸ Eine genaue Datierung seines Todes und seiner Bestattung erlaubt nunmehr die

37 Gerstäcker greift in einer Erzählung mit dem Titel »Der Balinese« die historischen Ereignisse noch einmal auf, insbesondere auch das Gerücht, dass Dewa Agung Putra II, auch Dewa Argo genannt, keines natürlichen Todes gestorben ist, sondern von den Holländern vergiftet wurde (vgl. Gerstäcker 1860: 249–313).

38 Als Todesjahr von Dewa Agung Putra II nennt Hanna 1849, Wiener 1850 und Creese 1851 (vgl. Hanna 2016: 142, Wiener 1995: 224 und Cresse 2016: 577, Fn. 12); Vickers zufolge sind die exakten Daten seiner Herrschaft und damit auch seines Todes unbekannt (vgl. Vickers 1982: 493).

eingangs vorgestellte anonyme Quelle: Dewa Agung Putra II ist am 18. August 1850 bestattet worden, nachdem er sechs Monate vorher, also im Februar 1850 gestorben ist.

Diese Daten sind ernst zu nehmen. Denn im Verlauf meiner weiteren Recherchen bin ich auf der Grundlage dieser Daten auf eine Passage in der Literatur gestoßen, die sich ebenfalls auf die Bestattung des Dewa Agung Putra II inklusive Frauenopfer bezieht. Diese Passage findet sich in einer von Peter Johann Trusen 1855 veröffentlichten Publikation mit dem etwas langen Titel »Die Leichenverbrennung als die geeignetste Art der Todtenbestattung oder Darstellung der verschiedenen Arten und Gebräuche der Todtenbestattung aus älterer und neuerer Zeit.« Und sie beginnt mit den folgenden zwei Sätzen:

»Auch in Ostindien ist die Leichen-Verbrennung mit allen den Gräuelszenen des Selbstverbrennens der hinterbliebenen Wittwen, wie bei den Hindu's, gebräuchlich. Noch am 18. August 1850 sahen dies deutsche Reisende bei der feierlichen Ceremonie der Leichen-Verbrennung des Dewa-Argo, Oberpriesters und Rajahs von Klungkong, auf der Insel Berli [!].« (Trusen 1855: 306)

Am Ende seiner Ausführungen über die Einäscherung des Rajas von Klungkung benennt der Autor die Quelle, aus der er seine Informationen bezieht – nicht zuletzt auch hinsichtlich der deutschen Reisenden, die bei dieser Einäscherung zugegen gewesen sein sollen. Als Quelle gibt er an: »Ausz. 1852, 10.«.

Die bibliographischen Angaben stehen für »Das Ausland. Ein Tagblatt für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker«, das vom Cotta Verlag in Stuttgart von 1828 bis 1893 herausgegeben wurde, und verwiesen wird auf die Ausgabe dieser Zeitung vom 12. Januar 1852. Tatsächlich findet sich darin ein Artikel mit dem Titel »Die Verbrennung der Leiche des Dewa Argo, Oberpriesters und Rajahs von Klungkong auf der Sunda-Insel Bali«, die »von einem Augenzeugen, Volontair auf einem Bremer Kauffahrteischiffe« verfasst wurde (vgl. Anonymus 1952: 39–40).³⁹

Bei der Durchsicht dieses Artikels wird rasch deutlich, dass es sich um die gleichen Personen handelt, die auch in der eingangs vorgestellten anonymen Quelle auftreten, und diese Personen die gleiche Reiseroute wählen, um einer Witwenverbrennung in Klungkung beizuwohnen. Sie brechen in »Balikota« auf, übernachten in Gianyar und kommen am darauffolgenden Tag zeitig in Klungkung an, wo sie Augenzeuge der folgenden Szene werden:

»Eine von den Weibern nach der andern ging dann auf das äußere Ende der Planke hinaus, verrichtete noch ein kurzes Gebet und sprang dann ohne Besinnen in die Flammen, während eine ihnen auf den Kopf gesetzte Taube, sobald sie in die Gluth kamen, davon flog, und nach der religiösen Ansicht der Malayen ihre Seele gen Himmel trug. Kein Schrei ließ sich hören, und in höchstens 5 Minuten waren sieben menschliche Wesen, die wir noch eben wohl und munter gesehen, deren Stimmen wir gehört hatten – Asche.« (Anonymus 1852: 40)

39 Auf den genannten Artikel verweisen auch Tageszeitungen, so z.B. die *Bamberger Zeitung* vom 8. Februar 1852 und der *Baiersche Eilbote* vom 20. Februar 1852.

Die Übereinstimmungen zwischen den beiden Berichten sind offenkundig und reichen vom Ablauf der Zeremonie über die gefasste Haltung der Frauen bis hin zur Taube, die die Seele der Opfer gen Himmel trägt. Doch es gibt auch Unterschiede zwischen den Berichten etwa hinsichtlich der Dauer, in der sich »das entsetzliche Drama« abspielt: Aus »kaum zwanzig Minuten« werden »höchstens 5 Minuten«, und es ist auch keine Rede mehr davon, dass »ein tausendstimmiger Aufschrei« den Sprung der Frauen begleitet und »Gongs und Tamtam, Gesang und Geheul« erklingen, sondern es wird Stille heraufbeschworen: »Kein Schrei ließ sich hören (...)« – zumindest nicht aus dem Mund der sich opfernden Frauen.

Eine weitere Gemeinsamkeit besteht darin, dass auch der Autor des zweiten Berichts darum bemüht ist, seine Beschreibung der Ereignisse von Werturteilen möglichst frei zu halten. Er deutet Schwierigkeiten an, sich mit fremden Speisen und Gerüchen zu arrangieren und mokiert »Unarten« im Betragen selbst hochgestellter Persönlichkeiten, die ihm »ächt malayisch« vorkommen. Doch darüber hinaus ist er – wie auch der Autor des ersten Berichts – frei von jedem Dünkel gegenüber den Menschen, denen er vor Ort begegnet.

Dass es sich um den gleichen »Ausflug in das Innere der Insel Bali« handelt, daran kann es keinen Zweifel geben. Doch ist es auch der gleiche Autor, der diesen Ausflug beschreibt?

Da keine anderen westlichen Augenzeugen bei dieser Witwenverbrennung zugegen waren, kommen nur die fünf Personen unserer buntgewürfelten Reisegruppe als Autoren in Frage. Und von diesen fünf Personen wiederum nur zwei als Autoren eines deutschsprachigen Berichts: der Kapitän des Bremer Kauffahrteischiffs und sein junger Begleiter, der dem Leser wahlweise als »Schiffsjunge«, »Volontair« oder »Kajütwärter« vorgestellt wird. Wer von den beiden war's?

Um diese Frage zu beantworten, habe ich mich mit dem Literaturarchiv in Marbach in Verbindung gesetzt, wo der Nachlass des Cotta-Verlags verwahrt wird. Meine Anfrage zielte darauf, ob Briefwechsel erhalten geblieben sind zwischen Dr. Eduard Widenmann, Redakteur von Cottas »Das Ausland«, und Autoren, die in der genannten Zeitschrift publiziert haben (Email vom 16. Dezember 2021). Bereits am darauffolgenden Tag (17. Dezember 2021) erhielt ich Antwort von Herrn Prof. Dr. Helmuth Mojem:

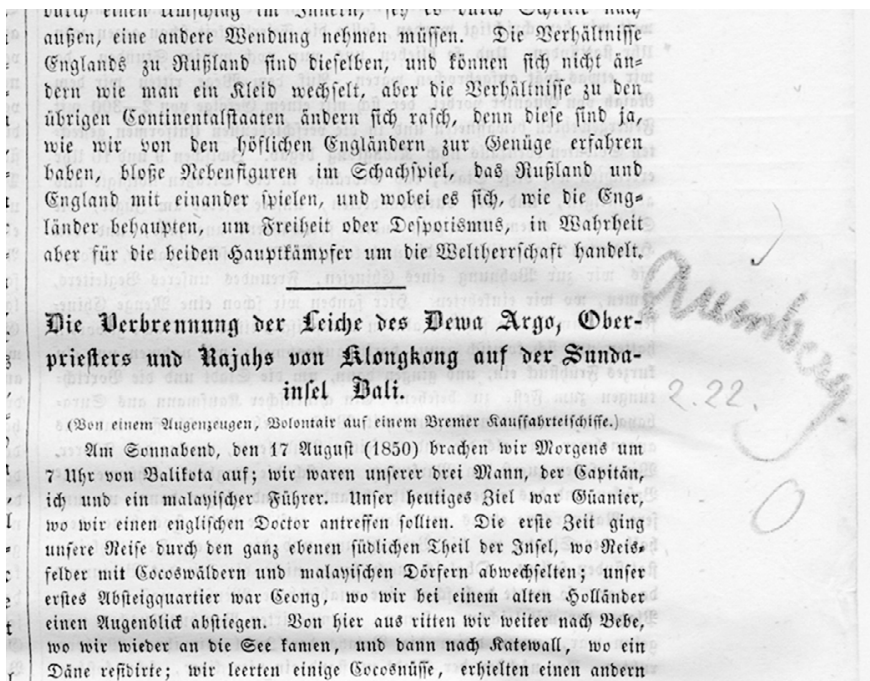
Sehr geehrter Herr Prof. Gottowik,

leider verwahren wir in unserem Archiv nur die Korrespondenz des Verlags, nicht aber die Redaktionskorrespondenz der einzelnen Zeitschriften. Insofern muss ich leider Fehlanzeige melden. Der Verfasser des von Ihnen genannten Beitrags ist jedoch über das Redaktionsexemplar der Zeitschrift identifizierbar, das bei uns vorhanden ist, denn dort wurden die Namen der Beiträger handschriftlich hinzugesetzt. Es handelt sich um einen gewissen Rumberg; mehr ist von ihm leider nicht bekannt und es ist auch sein einziger Beitrag zum »Ausland« geblieben. Es tut mir leid, dass ich Ihnen nichts Besseres antworten kann.

Mit freundlichen Grüßen
Helmuth Mojem

Da sich über eine Person mit dem Namen Rumberg nichts Passendes im Internet finden ließ, bat ich Herrn Mojem, mir den handschriftlichen Zusatz per Scan zuzusenden, was er denn auch umgehend tat:

Abbildung 3: Ausschnitt aus »Das Ausland« vom 12. Januar 1852



Quelle Abbildung © »Das Ausland« vom 12. Januar 1852 mit dem handschriftlichen Vermerk »Rumberg«; Cotta-Archiv, Deutsches Literaturarchiv Marbach

Weitere Recherchen führten dann zu einem gewissen Romberg, von dem folgendes bekannt ist: Heinrich Wilhelm Ludwig Romberg wurde als Sohn eines evangelischen Kirchenrats (Oberkonsistorialrats) 1833 in Bromberg, Posen, geboren und wuchs dort als ältestes von zehn Geschwistern auf. Im Zuge der Märzrevolution von 1848 brach er seine gymnasiale Ausbildung ab und begann eine seemännische Laufbahn auf einem Handelsschiff (Kaufahrteischiff). Im Herbst 1849 heuerte er auf der Bark »Herder« der Bremer Reederei D.H. Wätjen & Co. an, auf der ihm Kapitän Johann Friedrich von Hagen die Möglichkeit einräumte, sich in Nautik, Mathematik und Naturwissenschaften weiterzubilden. Bis Juni 1854 blieb Romberg auf diesem Schiff und gelangte so nach Ostindien, Australien und China, anschließend fuhr er bis Mai 1855 mit dem Segelschiff »Joseph Haydn« auf Walfang in die Südsee. Nach seiner Rückkehr besuchte er die Seefahrtsschule in Bremen, studierte an der Technischen Hochschule Hannover und der Universität

Berlin und wurde 1859 in Jena promoviert.⁴⁰ Im Anschluss arbeitete er als Lehrer an der Seefahrtsschule in Bremen, die er von 1892 bis 1897 als Direktor leitete.

Von besonderem Interesse für die vorliegende Untersuchung ist folgende Passage, die wie alle vorangestellten Informationen dem Werk »Bremische Biographie des 19. Jahrhunderts« (1912) entnommen ist:⁴¹

»Neben seiner Lehrtätigkeit fand R. eine besondere Freude an schriftstellerischen Arbeiten. Schon von seinen Seereisen als Schiffsjunge und Matrose wußte er anschauliche Schilderungen an Zeitschriften einzusenden, die für einen jugendlichen Leserkreis bestimmt waren.« (Schilling 1912: 415)

Romberg publizierte darüber hinaus in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften und war auch Autor einer Monographie über seerechtliche Fragen, die unter dem Titel »Das Straßenrecht auf See« (1870) erschienen ist.⁴² Schließlich trat er 1897 in den Ruhestand und beschäftigte sich bis zu seinem Tod im Jahr 1906 mit der Aufzeichnung von Lebenserinnerungen und philologischen Studien (vgl. Schilling 1912: 414–415).⁴³

Natürlich wäre es wünschenswert, die im letzten Satz angesprochenen Lebenserinnerungen einzusehen, und eine entsprechende Anfrage habe ich bereits an das Bremer Staatsarchiv gerichtet. Doch ganz unabhängig vom Ergebnis weiterer Recherchen kann der vorliegende »Fall« aufgrund einer erdrückenden Anzahl von Indizien bereits jetzt als gelöst angesehen werden. Der abschließende Befund lautet folgendermaßen:

Der anonym veröffentlichte Bericht über eine Witwenverbrennung auf Bali wurde von Heinrich Wilhelm Ludwig Romberg (1833–1906) verfasst. Romberg war im Alter von 17 Jahren als Schiffsjunge nach Bali gelangt und wurde dort Zeuge der Bestattung von Dewa Agung Putra II und sieben Frauen, die ihm am 18. August 1850 in den Tod folgten. Von diesen Ereignissen verfasste Romberg einen zweiseitigen Augenzeugenbericht, der in der Zeitschrift »Das Ausland« am 12. Januar 1852 veröffentlicht wurde – also zu einem

40 Die von Romberg eingereichte Dissertationsschrift trägt den Titel »Die physikalischen Hilfsmittel der Nautik«. Mit Datum vom 30. Juli 1859 wurde ihm der Dokortitel zuerkannt (Schreiben von Stefan Gerber, Archiv der Universität Jena, vom 17. Januar 2022).

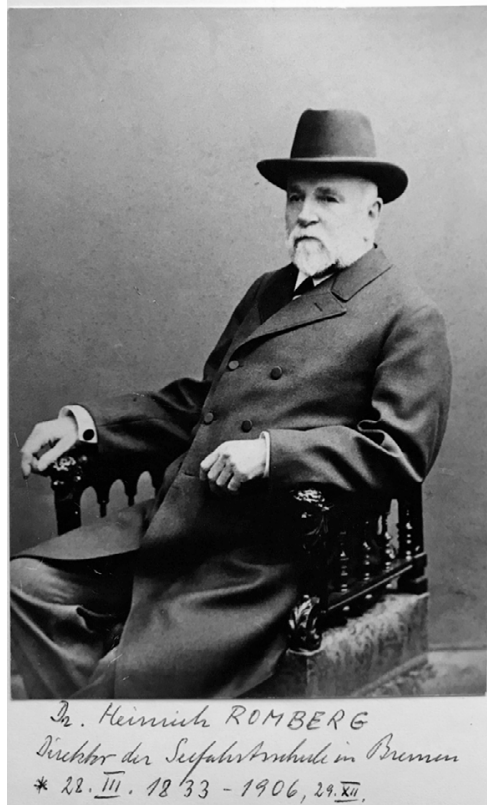
41 Der Artikel über Heinrich Romberg wurde von Carl Schilling (1857–1932) verfasst, der Romberg 1897 im Amt des Direktors der Seefahrtsschule Bremen folgte.

42 Romberg ist vermutlich auch der Autor eines Augenzeugenberichts von einem Vorfall mit der Bark »Herder« in pazifischen Gewässern, der von der Weser-Zeitung am 5. Juni 1886 veröffentlicht wurde (zit.n. Pawlik 2008: 384). Diesem Bericht zufolge befindet sich das genannte Schiff am 16. Juli 1850 auf der Reise von Hongkong nach Lombok, der östlichen Nachbarinsel von Bali. Vor der Insel St. Andreas, nördlich von Papua-Neuguinea gelegen, wird es von Eingeborenen mit ihren Kanus eingeholt, deren friedliche Absicht die gefechtsbereite Mannschaft erst im allerletzten Augenblick erkennt. Der literarisch ansprechende Text ist von einem leicht ironisierenden Unterton durchzogen – die beiden Geschütze am Heck werden dem Koch anvertraut – und zugleich aus einer philanthropischen Grundhaltung heraus verfasst – die an Bord gelassenen Insulaner führen sich »tadellos« auf und bereiten der Mannschaft »ein paar so unterhaltende Stunden«. Nach Abschluss eines lebhaften Tauschhandels wenden sich die Insulaner wieder »dem Lande zu, während unser Schiff, unter dem Jubel unserer braunen Freunde die Kanonen abfeuernd, seinen Kurs weiter steuerte«.

43 Ein Nachruf auf Romberg ist am 30. Dezember 1906 in der Weser-Zeitung erschienen, eine Todesanzeige am 31. Dezember 1906 in der gleichen Zeitung.

Zeitpunkt, als der jugendliche Autor noch die Weltmeere bereiste. Nach seiner Rückkehr und dem Abschluss seines Studiums arbeitete Romberg als Lehrer an der Seefahrtsschule in Bremen und veröffentlichte 1868 – also zu einem Zeitpunkt, als er längst promoviert war – einen zweiten, literarisch deutlich ambitionierteren Text über die von ihm beobachtete Witwenverbrennung auf Bali. Bei den beiden genannten Texten handelt es sich um seltene Augenzeugenberichte, die den aktuellen Forschungsstand bereichern. Vor allem der zweite Bericht ist ethnographisch bedeutsam, da Romberg detaillierte Beschreibungen dieses Ereignisses liefert und es ihm gelingt, diese Beschreibungen – für die damalige Zeit besonders bemerkenswert – weitgehend von persönlichen Werturteilen freizuhalten.

Abbildung 4: Dr. Heinrich Romberg, Direktor der Seefahrtsschule in Bremen



Quelle Abbildung © Das Foto wurde freundlicherweise von Florian Karsch, Hamburg, zur Verfügung gestellt

Zwei Briefe

Die Lebenserinnerungen, an denen Heinrich Romberg zuletzt gearbeitet hat, finden sich leider nicht im Staatsarchiv Bremen. Dort lagern allerdings zwei Briefe des Genannten, die beide unter der Signatur StAB 7,500-70 geführt werden (Email von Jasper Dräger, Staatsarchiv Bremen, vom 10. Januar 2022). Die Briefe sind datiert auf den 10. August 1855 bzw. den 9. September 1855 und an den gleichen, namentlich nicht genannten Empfänger adressiert.⁴⁴ Romberg entschuldigt sich auf den insgesamt neun engbeschriebenen Seiten an einer Stelle dafür, auf dem Walfänger »Joseph Haydn« so schnell angeheuert zu haben, dass er sich nicht mehr von allen seinen Kameraden auf der »Herder« verabschieden konnte.⁴⁵ Im zweiten Brief beschwört Romberg die gemeinsame Zeit noch einmal herauf, indem er den Empfänger in einer Passage – der etwas Konspiratives anhaftet, da sie als einzige Passage des ganzen Briefes in Englisch verfasst ist – an folgendes

- 44 Der Bremer Schifffahrtshistoriker Peter-Michael Pawlik ist nach Auswertung der beiden Briefe zu der Überzeugung gelangt, dass sie an August Lauw (1826–1917), den Obersteuermann der Bark »Herder« auf der Reise 1849/1850, gerichtet waren, mit dem sich Romberg offenkundig angefreundet hatte. Im Einzelnen führt Pawlik aus: »Daß es auf der Bark »Herder« zu einem gewissen Vertrauensverhältnis zwischen dem 23jährigen Obersteuermann Lauw und dem 16jährigen Schiffsjungen Romberg gekommen war, mag zwar auf den ersten Blick ungewöhnlich erscheinen, ist aber durchaus erklärlich: Beide hatten das Gymnasium besucht und den Schulbesuch vorzeitig abgebrochen, um zur See zu gehen, beide hatten also einen höheren Bildungsgrad als die übrigen Besatzungsmitglieder. Zudem hatten sie einen ähnlichen familiären Hintergrund: Romberg Sohn eines Oberkonsistorialrats, Lauw Sohn eines Amtmanns mit einem Onkel, der Pastor war« (Email von Peter-Michael Pawlik vom 22. Februar 2022).
- 45 Romberg führt in diesem Brief aus dem Jahr 1855 aus, dass er die letzten drei Jahre »an Bord mit Walfischfängern verlebt« habe. Demnach hätte der Wechsel von der »Herder« auf die »Joseph Haydn« nicht – wie von Schilling (1912) vermerkt – 1854 stattgefunden, sondern bereits 1852. Der Schifffahrtshistoriker Peter-Michael Pawlik bestätigt die korrigierte Jahreszahl. »Das Vollschiff »Joseph Haydn«, auf dem Romberg am 26. August 1852 angemustert hatte und das am 5. September 1852 von Bremerhaven zur Südsee auslief, kehrte aber erst am 26. Juni 1856 nach Bremerhaven zurück. Romberg kann nicht mehr an Bord gewesen sein, siehe seine zeitlich früheren Briefe aus Bremen und das Steuermannsexamen an der Bremer Navigationsschule am 26. Oktober 1855. Außerdem musterte er bereits am 29. Oktober 1855 auf der Bark »Columbia« (wie die »Herder« der Reederei D. H. Wätjen & Co. gehörend, Kapitän Semcken) als 2. Steuermann für eine Reise von Bremerhaven nach Baltimore an. Er muß also vorher, als die »Joseph Haydn« auf ihrer Walfangreise Hawaii (Honolulu) anliefe (was mehrmals geschah), »ausgestiegen« sein (nur mit Zustimmung des Kapitäns möglich) und mit einem anderen Schiff als Matrose oder Passagier nach Deutschland zurückgekehrt sein. Möglich wäre dies gewesen. Reisedauer um Kap Horn regelmäßig ca. 4–5 Monate. Eine begründete Mutmaßung ist, daß Romberg in Hawaii im November 1854 auf das (wie die »Joseph Haydn«) der Bremer Firma C. A. Heineken & Co. gehörende Walfangschiff »Averick Heineken« umstieg. Die »Averick Heineken«, 1832 in den USA gebaut, war übrigens in den Jahren 1848–49 von Kapitän Goosmann geführt worden, der jetzt die »Joseph Haydn« kommandierte. Unter Führung von Kapitän Chr. Geerken war die »Averick Heineken« seit 1851 auf ihrer 5. Fangreise in die Südsee gewesen und am 13. November 1854 in Honolulu eingelaufen, während die »Joseph Haydn« am folgenden Tag, also am 14. November, Honolulu erreichte. Beide Schiffe lagen also zur selben Zeit in Honolulu. Anders als die »Joseph Haydn«, die wieder auf Fangreise ging, versiegelte die »Averick Heineken« am 29. November 1854 nach Bremerhaven, wo sie schließlich am 13. Mai 1855 eintraf. Die Daten passen somit zu den Angaben von Romberg in seinen Briefen, insbesondere zu seiner Ankunft im Mai 1855« (Email von Peter-Michael Pawlik vom 22. Februar 2022).

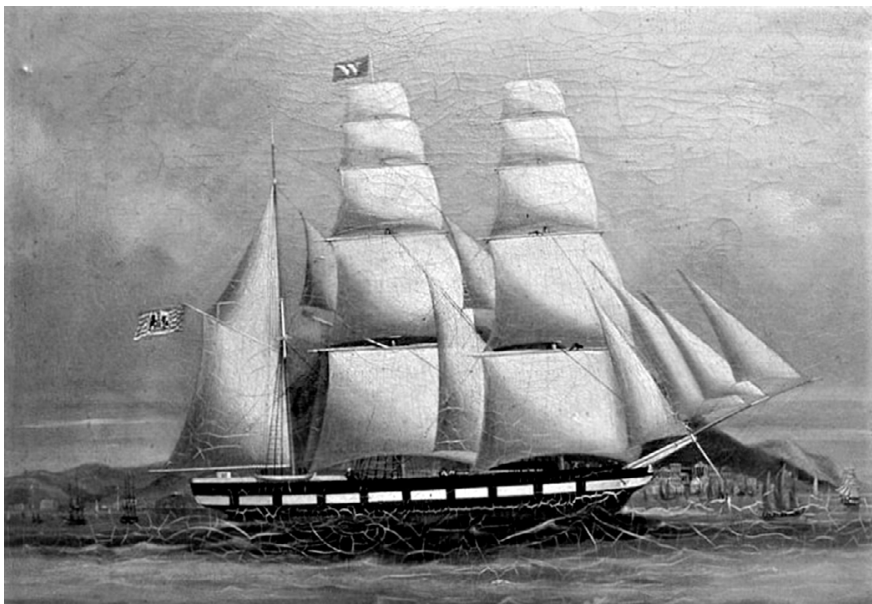
erinnert: »Oh, don't you recollect our games at Bali Kota, where we broke the chessmen of Freiherr v. Hagen!«

Das Zitat komplettiert nicht nur den oben dargelegten Befund, sondern liefert auch den eindeutigen Beweis dafür, dass Heinrich Romberg zur fraglichen Zeit auf Bali war.

Drei große Reisen

Den Recherchen des Schifffahrtshistorikers Peter-Michael Pawlik zufolge hat Romberg drei große Reisen unternommen, in deren Verlauf er vom Schiffsjungen zum zweiten Steuermann aufgestiegen ist:⁴⁶ Die erste Reise Richtung Ostindien dauerte von November 1849 bis Juni 1852, die zweite Reise ebenfalls Richtung Ostindien von September 1852 bis Mai 1855 und die dritte Reise Richtung Nordamerika von Oktober 1855 bis Anfang 1856. Vor allem die erste Reise mit der »Herder« ist für die vorliegende Untersuchung von Interesse:

Abbildung 5: Ein Bild der »Herder« existiert leider nicht, allerdings ein Bild der »Columbia«, ein sehr ähnliches und etwa gleich großes Schiff von derselben Bauwerft Johann Lange in Vegesack. Auf der »Columbia« fuhr Romberg auf seiner dritten Reise 1855/1856 als zweiter Steuermann.



Quelle Abbildung © Der Hinweis auf dieses Bild geht auf Peter-Michael Pawlik zurück.

46 Romberg hat am 26. Oktober 1855, nur wenige Tage vor Beginn seiner dritten Reise, das Steuermannsexamen an der Bremer Navigationsschule bestanden.

Peter-Michael Pawlik ist es aufgrund von »Schiffsposizionsmeldungen« in deutschen, britischen und niederländischen Zeitungen (Nieuwe Rotterdamsche Courant etc.) gelungen, die wichtigsten Eckdaten der Reise zu ermitteln, die die »Herder« in der Zeit von 1849 bis 1852 unternommen hat. Demnach ist die »Herder« am 19. November 1849 von Bremerhaven über Newport (Wales) nach Ostindien aufgebrochen; am 5. Mai 1850 traf sie in Singapur ein, am 14. Mai 1850 in Hongkong und am 7. August 1850 in Lombok, von wo sie am 8. August 1850 nach Bali übersetzte. Der nächsten Meldung zufolge, die exakt sieben Monate offenlässt, trifft die »Herder« von Ostindien kommend am 8. März 1851 in Plymouth ein und am 14. März 1851 in Bremerhaven, von wo sie am 5. Juni 1851 über Adelaide nach Batavia erneut in See sticht und erst am 4. Juni 1852 nach Bremerhaven zurückkehrt.

Die angeführten »Schiffsposizionsmeldungen« sind kompatibel mit den Angaben in der hier behandelten historischen Quelle: Am Tag der Bestattung des Dewa Agung Putra II, d.h. am 18. August 1850, lag die »Herder« vor Bali vor Anker. Ein Ausflug in das Innere der Insel, wie von Romberg beschrieben, wäre nicht nur möglich gewesen, sondern hat – alles spricht dafür – auch stattgefunden.

Literatur

Agung, Ide Anak Agung Gde

1991: *Bali in the 19th Century*. Jakarta: Yayasan Obor Indonesia

Anonymus

1849: Enn feest in de hoofdplaats van het rijk Gianjar op het eiland Bali. In: *Tijdschrift voor Nederlandsch Indië* 1849:1: 421–429

1852: Die Verbrennung der Leiche des Dewa Argo, Oberpriesters und Rajahs von Klongkong auf der Sunda-Insel Bali. Von einem Augenzeugen, Volontair auf einem Bremer Kauffahrteischiffe. In: *Das Ausland* 1852:10: 39–40 (Ausgabe vom 12. Januar 1852)

1868: Ein Ausflug in das Innere der Insel Bali. Aus dem Tagebuch eines Seemannes. In: Hermann Masius (Hg.): *Mußestunden. Ein Album für die reifere Jugend*. Leipzig: Friedrich Brandstetter 1868: 28–100.

Blanke, W.

1935: Totenfeier auf Bali: I. In der Vergangenheit; II. Die letzte Witwen-Verbrennung in Tabanan im Oktober 1903; III. Prunkvolle Leichenverbrennung am Fürstenhof in Gianjar im August 1933. In: *Deutsches Jahrbuch für Niederländisch-Indien*. Hg. im Auftrag des Deutschen Bundes. Batavia 1935: 50–91

Bloch, Peter/Gerrett Kam

2021: *Mads Lange's Forgotten Treasures*. Denpasar: PT Asanka

Boon, James A.

1990: *Affinities and Extremes. Crisscrossing the Bittersweet Ethnology of East Indies History, Hindu-Balinese Culture, and Indo-European Allure*. Chicago/London: University of Chicago Press

Covarrubias, Miguel

1937: *Island of Bali*. London/New York: KPI

Crawfurd, John

1967 [1820]: *History of the Indian Archipelago. Containing an Account of the Manners, Arts, Languages, Religions, Institutions, and Commerce of its Inhabitants*, Vol. II. London

Creese, Helen

2001: Ultimate Loyalties: The Self-Immolation of Women in Java and Bali. In: *Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde* 2001:157(1): 131–166

2004: *Women of the Kakawin World: Marriage and Sexuality in the Indic Courts of Java and Bali*. Armonk, NY: Sharpe

2016: *Bali in the Early Nineteenth Century: The Ethnographic Accounts of Pierre Dubois*. Leiden/Boston: Brill 2016

Eck, R. van

1879: Schetsen van het Eiland Bali. In: *Tijdschrift voor Nederlandsch-Indië* 1879:8(1): 104–134

Fisch, Jörg

1998: *Tödliche Rituale. Die indische Witwenverbrennung und andere Formen der Totenfolge*. Frankfurt a.M./New York: Campus

Friederich, Rudolf

1959 [1849]: *Voorloopig Verslag van het Eiland Bali*. Translation: *The Civilization and Culture of Bali*. Calcutta: Susil Gupta

Geertz, Clifford

1980: *Negara. The Theater State in Nineteenth-Century Bali*. Princeton: Princeton University Press

1983: Found in Translation: On the Social History of the Moral Imagination. In: C. Geertz: *Local Knowledge. Further Essays in Interpretive Anthropology*. New York: Basic Books 1983: 36–54

Gerstäcker, Friedrich

1854: *Reisen, Band 5: Java*. Stuttgart und Tübingen: Cotta'scher Verlag

1860: Der Balinese. In: F. Gerstäcker: *Inselwelt. Gesammelte Erzählungen. Erster Band: Indische Skizzen*. Leipzig: Arnoldsche Buchhandlung 1860: 249–313

Gottowik, Volker

1997: *Konstruktionen des Anderen. Clifford Geertz und die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag

1998: Der Andere als Leser. Zur indigenen Rezeption ethnographischer Texte. In: C. Breger und T. Döring (Hg.): *Figuren der/des Dritten. Erkundungen kultureller Zwischenräume*. Amsterdam/Atlanta: Rodopi 1998: 65–85.

2004: Clifford Geertz in der Kritik. Ein Versuch, seinen Hahnenkampf-Essay »aus der Perspektive der Einheimischen« zu verstehen. In: *Anthropos* 2004:99: 207–214

2005: *Die Erfindung des Barong. Mythos, Ritual und Alterität auf Bali*. Berlin: Reimer

2006: Vergegenwärtigte Ahnen: Zur symbolischen Ordnung der Masken auf Bali. In: Patrick Eiden et al. (Hg.): *Totenkulte. Kulturelle und literarische Grenzgänge zwischen Leben und Tod*. Frankfurt a.M./New York: Campus 2006: 291–312

2010: Transnational, Translocal, Transcultural: Some Remarks on the Relations between Hindu-Balinese and Ethnic Chinese in Bali. In: *Sojourn* 2010: 25(2): 178–212

- 2014: Ethnicity and Violence in Bali. And What *Barong Landung* says about it. In: V. Gottowik (ed.): *Dynamics of Religion in Southeast Asia. Magic and Modernity*. Amsterdam: Amsterdam University Press 2014: 217–236
- Hanna, Willard A.
 1976: *Bali Profile. People, Events, Circumstances (1001–1976)*. New York: American Universities Field Staff
 2016: *A Brief History of Bali. Piracy, Slavery, Opium and Guns: The Story of a Pacific Paradise*. Tokyo et al.: Tuttle
- Helms, Ludvig Verner
 1969 [1882]: *Pioneering in the Far East. And Journeys to California in 1849 and to the White Sea in 1878*. London: Dawsons
- Hobart, Angela/Urs Ramseyer/Albert Leemann
 1996: *The Peoples of Bali*. Oxford: Backwell
- Jacobs, Julius
 1883: *Eenigen Tijd onder de Baliers. Eene Reisbeschrijving*. Batavia: G. Kolff
- Kögel, Julius
 1857: Ueber das Verbrennen von Frauen auf der Insel Bali. In: *Das Ausland. Eine Wochenschrift für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker* 1857:30(37): 880
- Kraan, Alfons van der
 1983: Bali: Slavery and Slave Trade. In: Anthony Reid (ed.): *Slavery, Bondage and Dependency in Southeast Asia*. St. Lucia et al.: University of Queensland Press 1983: 315–340
 1985: Human Sacrifice in Bali: Source, Notes, and Commentary. In: *Indonesia* 1985:40: 89–121
- Lekkerkerker, C.
 1920: *Bali en Lombok. Overzicht der litteratuur omtrent deze eilanden tot einde 1919*. Rijswijk: Blanwaardt & Schoonhoven
- Lenz, Fritz
 1964: Gerstäcker, Friedrich Wilhelm Christian. In: *Neue Deutsche Biographie (NDB), Band 6*. Berlin: Duncker und Humblot 1964: 323–324
- Lommel, Herman
 1954: Die aufopferungsvolle Gattin im Alten Indien. In: *Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde* 1954/58:VI: 95–109
- Medhurst, Walter H.
 1968 [1830]: Short Account of the Island of Bali. Particularly of Bali Baliling. In: *Singapore Chronicle*, June 1830. Reprinted in: *Notices of the Indian Archipelago and Adjacent Countries*. Edited by J. H. Moore. Singapore 1837; New Impression: London: Frank Cass & Co.
- Ostwald, Thomas
 2007: *Friedrich Gerstäcker. Leben und Werk – Biographie eines Ruhelosen*. Braunschweig: Friedrich Gerstäcker-Gesellschaft e.V.
- Pawlik, Peter-Michael
 2008: *Von der Weser in die Welt, Bd. 3: Die Geschichte der Segelschiffe von Weser und Geeste und ihre Bauwerften von 1710 bis 1927*. Bremen: Hauschild

Plischke, Hans

1951: *Von Cooper bis Karl May. Eine Geschichte des völkerkundlichen Reise- und Abenteuerromans*. Düsseldorf: Droste Verlag

Raffles, Thomas Stamford

1817: *The History of Java: Two Volumes*. London: Black, Parbury, and Allen.

Ricklefs, M. C.

1993 [1981]: *A History of Modern Indonesia since c. 1300*. Stanford: Stanford University Press 1993, Second Edition

Sächsische Akademie der Wissenschaften

1930: *Sächsische Lebensbilder, Band 1*. Dresden: Jess

Schilling, Carl

1912: Romberg, Heinrich Wilhelm Ludwig. In: *Bremische Biographie des 19. Jahrhunderts*

1912: 414–415

Schulte Nordholt, Henk

1981: The Mads Lange Connection. A Danish Trader on Bali in the Middle of the Nineteenth Century: Broker and Buffer. In: *Indonesia* 1981:32: 16–47

Stuart-Fox, David J.

1992: *Bibliography of Bali. Publications from 1920 to 1990*. Leiden: KITLV Press

Swellengrebel, Jan Lodewijk

1960: Introduction. In: J. L. Swellengrebel et al. (eds.): *Bali. Studies in Life, Thought, and Ritual*. The Hague and Bandung: W. van Hoeve 1960: 3–76

Trusen, Johann Peter

1855: *Die Leichenverbrennung als die geeignetste Art der Todtenbestattung oder Darstellung der verschiedenen Arten und Gebräuche der Todtenbestattung aus älterer und neuerer Zeit*. Breslau: Korn

Vickers, Adrian

1982: The Writing of *kakawin* and *kidung* on Bali. In: *Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde* 1982:138(4): 492–493

1994 [1989]: *Bali: Ein Paradies wird erfunden. Geschichte einer kulturellen Begegnung*. Köln/ Les Bois: Bruckner und Thünker

Wätjen, Hans

1983: *Weißes W im blauen Feld. Die bremische Reederei und Überseehandlung D. H. Wätjen & Co. 1821–1921*. Wolfsburg

Wätjen, Hans (Hg.)

2021: *Die Schiffe der Bremer Reederei D. H. Wätjen und Co. Kapitänsbilder aus 100 Jahren*. Bremen: Schünemann

Wagner, Wolf

1977: *Uni-Angst und Uni-Bluff. Wie studieren und sich nicht verlieren*. Berlin: Rotbuch

Wanner, Hans

1984: *Heinrich Zollinger 1818–1859. Ein Zürcher Schulmann als Naturforscher und Pflanze in Indonesien. Sein Leben und sein Werk*. Zürich: Orell Füssli

Weinberger-Thomas, Catherine

1999: *Ashes of Immortality. Widow-Burning in India*. Chicago and London: The University of Chicago Press

Wiener, Margaret J.

1995: *Visible and Invisible Realms. Power, Magic and Colonial Conquest in Bali*. Chicago/
London: The University of Chicago Press

Zollinger, Henrich

1847: Het eiland Lombok. In: *Tijdschrift voor Nederlandsch Indie* 1847:9: 177–205 und
301–383 (insb. 345–349)